

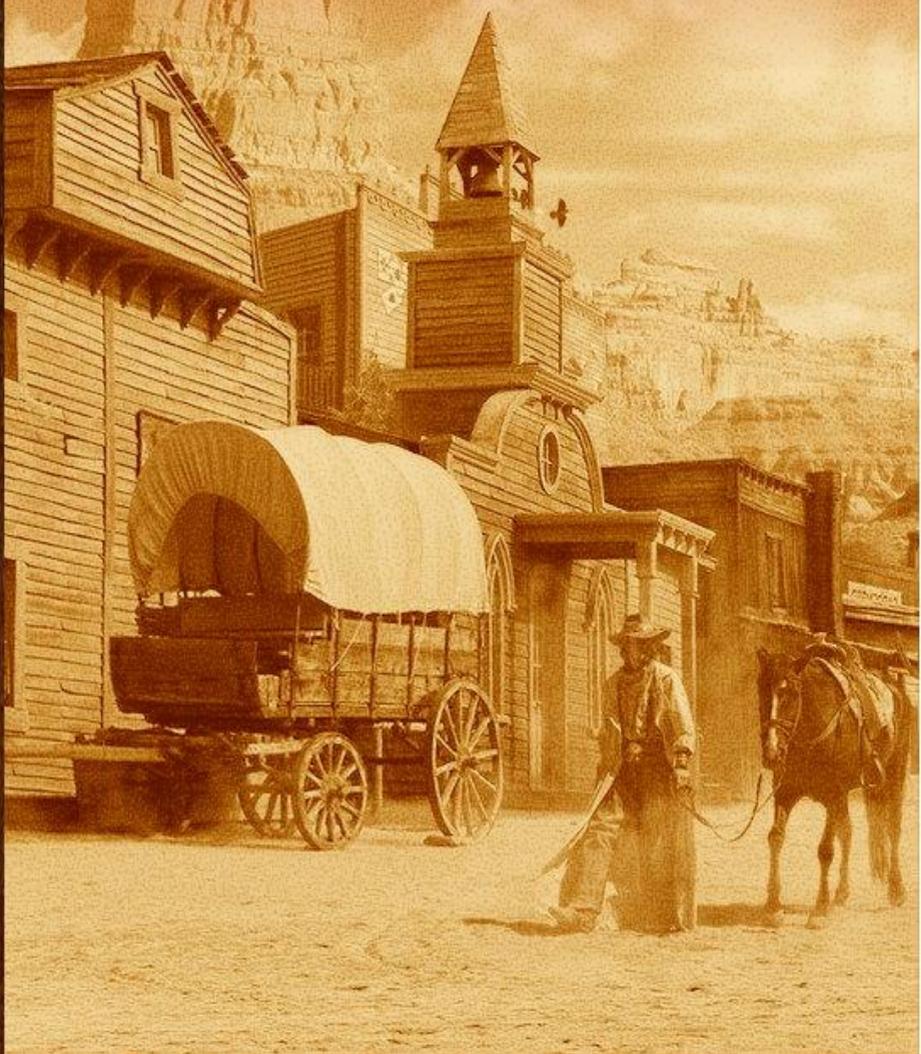


C. C. Slaterman

# Marshal Crown

Band 45

Jim Crowns Todesschwur



WESTERNSERIE





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

**Jim Crowns Todesschwur**

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2021 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2021 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Jim Crowns Todesschwur

Jesse Gibson richtete sein Fernrohr auf die Farm, während die silberne Sichel des Mondes immer höher gen Himmel stieg und das Land allmählich mit seinem kalten Licht überzog.

Yard um Yard studierte er das Anwesen, bis er schließlich zufrieden nickte.

Dann blickte er über die Schulter zurück und wartete, bis seine Männer herangekommen waren und ihre Pferde zügelten.

»Und?«, fragte Ricardo Perez, der vorderste der Reiter.

Der hagere Mexikaner mit dem sorgfältig gestutzten Oberlippenbärtchen ritt nicht nur seit mehr als vier Jahren an Gibsons Seite, sondern war inzwischen auch so etwas wie dessen Segundo.

»Unser Auftraggeber hatte recht, die Farm ist wirklich ein richtiges Schmuckstück. Das hätte ich dem Indianer gar nicht zugetraut.«

Perez verzog das Gesicht.

»Und was glaubst wohl, was das unsere Männer juckt? Was die interessiert, sind Geld, Schnaps und Weiber.«

Gibson zuckte die Achseln.

»Na ja, ich weiß zwar nicht, wie viele Bucks die Rothaut da unten im Sparstrumpf hat oder wie viele Whiskeyflaschen in seiner Vorratskammer stehen, aber ich weiß, dass unser Auftraggeber ein hübsches Sümmchen springen lässt, wenn wir ihn erledigen. Und was das letztere angeht, so wie ich gehört habe, soll seine Frau ein richtiges Prachtweib sein.«

Andy Stone, der Mann, der neben Perez sein Pferd zum Stehen gebracht hatte, lachte leise.

»Was gibt's denn da zum Lachen?«

Stone, der trotz seiner achtundzwanzig Jahre immer noch wie ein Halbwüchsiger aussah, grinste wie ein Honigkuchenpferd, als er Gibson antwortete: »Ich stell mir gerade eben das Gesicht dieser Comanchen Squaw vor, wenn wir ihr unsere Aufwartung machen. Sieben weibstolle Kerle und nur eine Frau, ich schätze, da wird sie jede Menge zu tun bekommen.«

\*

Jim Crown verließ die Berge, kurz bevor die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte.

Zielsicher lenkte er sein Pferd in der Mittagshitze durch die Ausläufer der zerklüfteten Felslandschaft, während seine Linke immer wieder nach dem großen Leinenbeutel tastete, den er sorgfältig am Sattelhorn festgebunden hatte.

Der Inhalt hatte ihn schließlich ein kleines Vermögen gekostet.

In dem Beutel befand sich ein Packen mit feinstem Durhamtabak für seinen alten Freund Eagleman sowie ein nagelneues Bowie Knife mit einer rasiermesserscharfen, fast 14 Inch langen Klinge. Dazu noch ein fein gestickter Seidenschal, ein Taschenspiegel und ein Kamm aus Elfenbein, die er für Topsana, Eaglemans junge Frau, gekauft hatte.

Er hatte die Sachen in Austin in Hamiltons Merchantile Store erworben und sich dabei ganz auf die Meinung von Mary Ann verlassen.

Als ein Mann des Sattels hatte Jim mit derartigen Dingen zwar wenig am Hut, dennoch verspürte er nicht die geringste Lust, sich bereits bei seinem ersten Besuch im neuen Zuhause seines Freundes zu blamieren.

Nach etwa einer Stunde erreichte er jenen schmalen Karren-

weg, der, wie er durch Eagemans Beschreibung wusste, direkt auf die kleine Farm seines Freundes zuführte.

Jim freute sich auf das Wiedersehen ungemein.

Seit er den Job als US-Marshal angenommen und mit Mary Ann nach Austin gezogen war, sahen sie sich immer seltener. Deshalb war er umso überraschter, als ihn ein ausführlicher Brief seines Freundes erreichte, an dessen Ende er ihn und Mary Ann einlud, ihn in seinem neuen Zuhause zu besuchen. So sehr er sich darüber freute, Mary Ann hatte lachend abgewunken. Sie behauptete, genau zu wissen, wie solche Treffen endeten, wenn zwei alte Freunde nach so langer Zeit zusammen ihr Wiedersehen feierten.

Woher sie das wohl wusste?

Jim musste unwillkürlich grinsen, als er dabei an die Bourbon Flasche dachte, die wohlverstaubt in seiner Satteltasche darauf wartete, noch am Abend seines Eintreffens geöffnet zu werden.

Inzwischen war die Hitze unerträglich geworden.

Die Sonne stand einer weißglühenden Scheibe gleich fast senkrecht am wolkenlosen Himmel und der heiße Wind, der von Süden her über das Land strich, brachte die Luft fast zum Kochen. Jim zügelte seinen Buckskin, trank einen Schluck aus der Feldflasche und träufelte sich, bevor er den Deckel wieder aufschraubte, noch etwas von dem Wasser auf sein Halstuch, um sich damit über den Nacken und das Gesicht zu wischen.

Dabei fiel sein Blick wie zufällig auf den staubigen Karrenweg. Er wusste um die Einsamkeit der Gegend und deshalb sprangen ihm die vielen Hufspuren auch sofort ins Auge.

Mit einem leisen Fluch hängte Jim die Wasserflasche über das Sattelhorn, steckte das Taschentuch wieder zurück in die Hosentasche und glitt vom Rücken seines Pferdes, um sich

die Fährten etwas genauer anzusehen.

Die Abdrücke, die sich deutlich auf dem hart gebackenen Sandboden abzeichneten, waren keine vierundzwanzig Stunden alt.

Den Spuren nach zu urteilen handelte es sich dabei um sechs oder sieben Reiter.

Beunruhigt schwang sich Jim wieder in den Sattel, obwohl im Moment dazu eigentlich kein ersichtlicher Grund bestand.

Sein Kopf sagte ihm, dass diese Fährte überhaupt nichts bedeuten musste, die Reiter, die sie hinterlassen hatten, konnten völlig harmlos sein.

Aber sein Instinkt sagte ihm etwas anderes.

Es war sein Instinkt als Marshal.

Urplötzlich geriet die Freude über das Wiedersehen mit Eagleman in den Hintergrund, stattdessen legten sich Sorgenfalten auf seine Stirn.

Crown glaubte den aufziehenden Verdruss förmlich riechen zu können.

Seine düsteren Ahnungen bestätigten sich, kaum dass er eine weitere Meile hinter sich gebracht hatte.

Vor ihm, im Staub des Karrenwegs, lag eine leere Schnapsflasche. Auf dem grünen Glas spiegelte sich die Texassonne.

Vorsichtig glitt er aus dem Sattel und ging darauf zu. Instinktiv legte Jim dabei die Rechte auf den Griff seines 45er Colts.

Er war kaum in die Knie gegangen, um die Flasche etwas näher zu betrachten, als sich in seiner Magengegend auch schon ein seltsames Ziehen bemerkbar machte. Nach dem Etikett zu schließen war der Inhalt billigster Grenzlandschnaps. Kein Mann, jedenfalls keiner, der etwas auf sich hielt, würde je zu so einem Fusel greifen, geschweige denn die Flasche ein-

fach wegwerfen.

Seiner Erfahrung nach handelte es sich bei dem Besitzer der Flasche entweder um einen umherziehenden Tagelöhner, der sich nichts Besseres leisten konnte, oder aber um einen Outlaw, da diese Sorte Schnaps meistens in Geschäften oder Saloons verkauft wurde, in denen kaum ein anständiger Bürger verkehrte.

Die Tatsache, dass sich so jemand auch noch in einem Pulk von sechs oder sieben anderen Reitern befand, verstärkte das Ziehen in seiner Magengegend noch mehr.

Abrupt richtete sich Jim auf, ging zu seinem Pferd zurück und zog sich wieder auf den Rücken des Buckskins. Er saß kaum im Sattel, als er dem Tier auch schon ungestüm die Hacken in die Weichen schlug.

Nach etwa einer Stunde hatte er jene Stelle erreicht, wo sich Eaglemans Farm am Uferrand des Palo Duro Creeks zwischen Wacholderbüschen und Kalksteinfelsen duckte.

Auf den ersten Blick schien alles in Ordnung zu sein. Die ganze Szenerie wirkte still und friedlich, wozu auch das halbe Dutzend Hühner beitrug, das gackernd im Hof umherlief. Aber er sah keinen Rauch aus dem Kamin aufsteigen und auch der Pferdecorral zwischen Haupthaus und Stall war leer.

Das Ziehen in seiner Magengegend wurde immer unerträglicher.

Er gab seinem Pferd solange die Sporen, bis das Tier trotz seines unwilligen Schnaubens über die ungewohnte Behandlung wieder in Galopp verfiel.

Während Jim der Farm seines Freundes förmlich entgegenjagte, versuchte er sich ständig einzureden, dass es für alles sicher eine Erklärung gab. Für den leeren Pferdecorral genau-

so wie für den rauchlosen Kamin, obwohl es längst Zeit für das Mittagessen war.

Als er nur noch einen Steinwurf von der Farm entfernt war, erkannte er, dass die Eingangstür derart schief in den Angeln hing, als hätte sie jemand eingetreten. Augenblicklich verwandelte sich das seltsame Gefühl in seiner Magengegend in nacktes Entsetzen.

Kaum auf dem Hof angekommen zügelte er sein Pferd, sprang aus dem Sattel und stürzte ins Haus. Während er immer wieder den Namen seines Freundes rief, hetzte er den Flur entlang, stieß schließlich die Tür zur Wohnküche auf und blieb dann wie vom Donner gerührt auf der Schwelle stehen.

Eagleman lag mitten im Raum auf dem Fußboden. Rücklings wie ein Käfer, Arme und Beine weit von sich gestreckt.

Überall war Blut! So, als ob jemand einen Eimer mit roter Farbe über ihm ausgeleert hatte.

Als Crown seinen Freund betrachtete, musste er schlucken. Der Kopf seines Freundes war eine einzige Wunde.

Topsana, seine Frau, lag nebenan. Nackt, zerkratzt und geschändet!

Ihr Oberkörper lag quer über der Schwelle zu einem Zimmer, das offensichtlich die Schlafkammer war. Das Bett mit den zerwühlten weißen Laken, der große Spiegel und die Kommode mit der Haarbürste waren nicht zu übersehen, genauso wenig wie die beiden kreisrunden Einschusslöcher in ihrer Brust.

Erschüttert wandte sich Jim ab.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis er wieder einen klaren Gedanken fassen konnte.

Fassungslos taumelte er nach draußen und begann im

Schuppen nebenan nach Schaufel und Hacke zu suchen. Ein anständiges Grab war das Einzige, was er jetzt noch für seinen Freund und dessen Frau tun konnte.

Nachdem er fündig geworden war, begann er hinter dem Haus ein Grab auszuheben.

Unterdessen zogen, angelockt durch den Blutgeruch, bereits die ersten Aasvögel am Himmel ihre Kreise. Zwei Bussarde schwebten mit weit ausgebreiteten Schwingen über dem Anwesen. Jim beeilte sich zwar mit dem Graben, trotzdem berührte die Sonne bereits die westlichen Bergspitzen der Cap Rocks, als er sein Werk vollendet hatte.

Schweißgebadet warf er Schaufel und Hacke aus der Grube, die er ausgehoben hatte, und kletterte anschließend heraus. Sein Gesicht war starr und düster, als er zum Haus zurückging, um die Toten zu holen.

Zu den beiden Bussarden hatte sich inzwischen auch ein Schwarm Krähen gesellt, von denen einige bereits auf den Schuppendächern saßen und die ausgehobene Grube neugierig beäugten.

Heiße Wut erfüllte Jim.

Er bückte sich, nahm einen Stein vom Boden auf und schleuderte ihn zielsicher auf die schwarzen Vögel. Der Stein traf eine der Krähen und fegte sie regelrecht vom Dach.

Grimmige Genugtuung erfüllte ihn, als er sah, wie die Vögel aufstoben und mit hässlichem Krächzen über die Dächer der Farm kreisten, während das Tier, das er getroffen hatte, am Boden neben dem Schuppeneingang torkelnd versuchte, wieder auf die Beine zu kommen.

Jim drehte sich um und ging wieder ins Haus, um Eagleman und seine Frau zu holen.

Er war gerade im Begriff, seinen Fuß über die Schwelle der

Eingangstür zu setzen, als er ein leises Stöhnen vernahm.

Jim verharrte augenblicklich. Der Revolver schien ihm dabei von allein in die Hand zu springen.

Vorsichtig, bereit, beim geringsten Anzeichen von Gefahr sofort zu schießen, ging er weiter.

Das Stöhnen wurde lauter, je weiter er den Hausflur entlanglief.

Sollte sein Freund oder seine Frau vielleicht doch ...

Unwirsch schüttelte Jim den Kopf.

Nein, kein Mensch konnte mit zwei Kugeln in der Brust oder einem zu Brei geschlagenen Schädel noch unter den Lebenden weilen, jedenfalls keiner, den er kannte.

Und doch war da plötzlich so ein Gefühl.

Crown hielt den Atem an und nahm die Waffenhand hoch. Vorsichtig drückte er wie mit einem verlängerten Zeigefinger mit dem Revolverlauf gegen die Küchentür. Einen Herzschlag später stürmte er geradezu in den Raum.

Eagleman lebte tatsächlich noch.

Er hatte jetzt die Augen geöffnet und stöhnte.

Jim beugte sich über ihn.

»Eagleman, mein Freund, kannst du mich hören? Ich bin es, Jim!«

Der Schwerverletzte röchelte kurz und schloss dann wieder die Augen. Sofort brachte Crown ein Ohr an die Lippen seines Freundes. Erleichterung erfüllte ihn, als er die kaum wahrnehmbaren Atemzüge registrierte, Eagleman war nur wieder ohnmächtig geworden.

Wahrscheinlich war er immer wieder ohnmächtig geworden und erneut aus der Bewusstlosigkeit erwacht, seit ihn diejenigen, die ihm das angetan hatten, verlassen hatten.

Jim sprang auf und rannte, so schnell er konnte, aus dem

Haus zu dem Haltebalken hin, an dem er sein Pferd angebunden hatte. Hastig nestelte er in den Satteltaschen, bis er die Whiskyflasche endlich gefunden hatte. Er wusste genau, dass sein Freund keinerlei Chance mehr hatte, um zu überleben, aber der hochprozentige Schnaps würde ihm vielleicht doch einiges erleichtern.

Er entkorkte die Flasche und ging wieder ins Haus zurück. Mit seinem Halstuch, das er im Spülstein angefeuchtet hatte, tupfte er ihm vorsichtig das Blut aus dem Gesicht. Dann flößte er seinem Freund so oft etwas von dem Whisky ein, bis dieser schließlich zu husten begann und die Augen wieder aufschlug.

»Jim«, sagte der Comanche leise. Seine Stimme klang schwach und brüchig.

»Nicht sprechen, du musst dich schonen.«

»Nein Jim, ich bin bereits so gut wie tot.«

Der Blick aus seinen bereits todgeweihten Augen verursachte Crown körperliche Schmerzen.

»Topsana ... meine Frau ... ist sie ...«

Jim schluckte, während er seinem Freund zunickte. Es hatte keinen Sinn, ihm jetzt noch etwas vorzumachen.

Eaglemans Hand krallte sich in seinen Unterarm.

»Töte sie, Jim! Töte sie für das, was sie uns angetan haben. Versprichst du mir das?«

Seine Stimme klang beinahe flehentlich.

»Wer?«, fragte Crown, anstatt zu antworten. »Wer hat das getan?«

»Sie waren zu siebt, ihr ... ihr Anführer heißt Jesse Gibson. Du musst sie töten, Amigo, bitte!«

Die Stimme des Comanchen wurde immer schwächer. Unsagbare Qual lag in seinem Blick, er stöhnte wieder und

krümmte sich zusammen.

»Ich schwöre es«, sagte Jim tonlos.

»Ich ... ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann.«  
Eaglemans Kopf sank langsam zur Seite.

Betroffen richtete sich der Marshal auf und nahm den Blick zur Seite, um zu vermeiden, noch einmal in Eaglemans gebrochene Augen zu sehen.

\*

Jim verhielt mitten in der Bewegung.

Einen Moment lang starrte er regungslos auf die Schaufel in seiner Hand, bis er sie schließlich in den Erdhügel ramnte, der sich neben dem Grab befand, das er ausgehoben hatte.

Ihm war eingefallen, dass er noch eine bestimmte Sache zu erledigen hatte, bevor er seinen Freund und dessen Frau endgültig unter die Erde brachte.

Als er bei seinem Pferd angekommen war, nahm er den Leinenbeutel an sich, der über dem Sattelhorn hing, und ging wieder zum Grab zurück.

Dort öffnete er den Beutel, zögerte kurz und warf dann seine Geschenke hinein. Den Packen Tabak und das Bowiemesser, das er für Eagleman gekauft hatte, und danach den Seidenschal, den Taschenspiegel und den Elfenbeinkamm, was für Topsana bestimmt war. Erst dann nahm er den Spaten wieder in die Hand und begann erneut damit, Erde auf die Toten schaufeln.

Hinter ihm verglühte die Sonne wie ein feuriger Ball über den westlichen Ausläufern der Cap Rocks. Dämmerung senkte sich über das Land. Nachdem Jim sein Werk vollendet hatte, klopfte er mit der Schaufel die Erde auf dem Grabhügel

fest. Dabei hörte er, wie von Westen her ein Wagen auf die Farm zurollte. Räder quietschten auf den Achsen und deutlich war das Klirren von Zuggeschirrketten zu vernehmen.

Crown legte die Schaufel zur Seite, streifte die Sicherungsschlaufe vom Abzug seines Single Action Colts und drehte sich langsam um.

Auf dem Bock des Wagens saß ein stämmiger Mann mit breiten Schultern, der sich seinen breitkrempigen Filzhut so weit in die Stirn gezogen hatte, dass von seinem Gesicht nur der buschige Sichelbart zu sehen war, dessen Enden ihm weit bis unter das Kinn hinunter hingen.

Der Mann lenkte den Box Brave Farmwagen direkt auf ihn zu, zügelte das Gespann, als er das Grab erreicht hatte, und kletterte steifbeinig vom Wagenbock.

Mit ungelenken Schritten kam er auf ihn zu und hielt vor dem Grab an.

Dort nahm er den Hut vom Kopf und deutete mit vorgerecktem Kinn auf den frisch aufgeschütteten Erdhügel.

»Eagleman«, fragte er offensichtlich zutiefst erschüttert.

Crown nahm die Hand vom Colt und entspannte sich.

Der Mann war wahrscheinlich einer der umliegenden Farmer, von ihm drohte keine Gefahr.

»Yeah, ich habe ihn gerade eben zusammen mit seiner Frau hier begraben.«

Der Kopf des stämmigen Mannes ruckte hoch. Seine Augen standen weit offen und musterten ihn mit einem misstrauischen Blick.

Als Jim bemerkte, wie der Mann seine schwieligen Hände zu Fäusten ballte, legte sich seine Rechte instinktiv wieder um den Griff seiner Waffe.

Es hatte den Anschein, als wollte ihm der Mann eventuell

doch Schwierigkeiten bereiten.

»Wer zum Teufel sind Sie, Mister?«

»Das Gleiche könnte ich Sie fragen«, entgegnete Crown kalt.

»Mein Name ist Melton, Andrew Melton. Ich bin ein Nachbar des Indianers.«

»Ich heiÙe Crown, Jim Crown. Eagleman war einer meiner besten Freunde.«

»So, so«, sagte Melton leise. Dann legte er den Kopf schief und kam auf Jim zu.

»Weißt du was, Freundchen, ich glaube, du lügst. Ich kannte den Comanchen ziemlich gut und er hat mir nie etwas von einem Freund namens Crown erzählt.«

Melton hatte den Satz kaum ausgesprochen, als er auch schon versuchte, Jim mit einem Schwinger von den Beinen zu holen.

Crown hatte jedoch mit so etwas Ähnlichem bereits gerechnet.

Mit einem raschen Ausfallschritt ließ er den Mann ins Leere laufen. Melton gab einen Laut von sich, aus dem gleichermaßen Wut wie Überraschung herauszuhören war, und geriet ins Stolpern. Er ruderte zwar mit den Armen, um sich auf den Beinen zu halten, aber Crown sorgte mit einem Tritt in seinen Hintern dafür, dass er dennoch zu Boden ging.

Melton schien offensichtlich jedoch hart im Nehmen zu sein.

Der stämmige Mann schüttelte sich nur kurz und kam sofort wieder auf die Beine. Wutschnaubend nahm er die Fäuste hoch und ging erneut auf ihn zu.

Jim hatte weder die Zeit noch die Lust, sich mit dem Mann zu prügeln. Er zog deshalb seinen Revolver und zielte mit der kreisrunden Mündung der Waffe direkt auf Meltons Kopf.

»Noch einen Schritt weiter und du bist ein toter Mann. Was soll das, bist du verrückt geworden?«

Andrew Melton ließ die Arme sinken und blieb zitternd stehen.

»Eagleman und seine Frau waren meine Nachbarn«, flüsterte er tonlos. »Wir haben uns regelmäßig besucht. Sie waren erst vor vierzehn Tagen bei mir. Jetzt komme ich zu hierher, sehe ein Grab und irgendeinen dahergelaufenen Satteltramp, der behauptet, dass sie tot sind. Was hättest du da an meiner Stelle gemacht?«

»Ich hätte es vielleicht erst einmal mit Nachdenken versucht, bevor ich auf einen wildfremden Mann losgehe.«

»Ich habe nachgedacht, du verdammter Bastard, und weißt du, was ich langsam denke? Vielleicht hast du sie tatsächlich begraben, aber vielleicht hast du auch mitgeholfen, sie umzubringen.«

»Du bist ein Idiot, Melton«, sagte Jim kalt. »Die beiden waren meine besten Freunde. Glaubst du wirklich, dass sich ein Fremder die Mühe gemacht hätte, sie erst umzubringen, um sie dann zu begraben? Meinst du nicht auch, dass er sich eher sämtliche Wertsachen unter den Nagel gerissen hätte, um danach schleunigst das Weite zu suchen?«

Melton legte den Kopf schief und kratzte sich nachdenklich hinter dem Ohr.

»Könnte sein, hm, wenn ich ehrlich bin, von dieser Seite aus habe ich das Ganze noch gar nicht betrachtet.«

»Ich schon«, sagte Jim mit einer Stimme, die förmlich vor Bitterkeit troff. »Und jetzt Adios Amigo, du beginnst mich allmählich zu langweilen.«

»Was ... was hast du jetzt vor?«

Jim antwortete nicht, sondern drehte sich einfach um und

ging zu seinem Buckskin.

»Warte!«

Crown hatte bereits einen Fuß in den Steigbügel geschoben und wandte ungehalten den Kopf.

»Was denn noch?«

»Weißt du wenigstens, wer es war? Ich meine, wer sie umgebracht hat?«

Einen Moment lang war Jim versucht zu nicken. Aber dann erkannte er den lauernden Blick des Farmers. Irgendetwas irritierte ihn an Meltons Verhalten.

Wortlos zog er sich in den Sattel und trieb den Buckskin an.

»Warte, jemand muss doch dem Sheriff Bescheid geben.«

»Viel Spaß dabei«, rief Crown über die Schulter.

Als er bemerkte, das Melton versuchte, ihm hinterher zu laufen, gab er dem Buckskin die Sporen.

\*

Corral Creek war mit Sicherheit das jämmerlichste Kaff im ganzen Panhandle, wenn nicht sogar von ganz Texas. Jim konnte sich jedenfalls nicht entsinnen, jemals eine trostlosere Siedlung gesehen zu haben als diese.

Eine Hauptstraße, die nichts anderes war als ein staubiger, von unzähligen Fahrrippen durchzogener Karrenweg, zwei Dutzend schäbige Adobelehmbauten, die sich weit verstreut zwischen sonnenverbrannten Sträuchern duckten und eine kleine Kirche, die aus Kistenbrettern zusammengenagelt war.

Mehr war da nicht.

Die Menschen in Corral Creek standen der Trostlosigkeit ihrer Siedlung offensichtlich in nichts nach. Die beiden Männer jedenfalls, die vor dem größten Gebäude des Ortes auf dem

Vorbau in Lehnstühlen saßen und aufmerksam seine Ankunft verfolgten, waren genauso abgerissen, verdreckt und heruntergekommen wie die ganze Town.

Andere Bewohner waren nicht zu sehen, die Mainstreet lag wie ausgestorben in der Mittagshitze vor ihm.

Instinktiv lockerte Jim seinen Colt im Halfter und blickte sich wachsam um. Dabei lenkte er sein Pferd zielsicher auf das Haus und die beiden Männer zu. Auf dem hölzernen Vorbau des Hauses lehnte ein Holzschild an der Wand, auf das jemand in ungelenker Schrift die beiden Wörter *Essen, Schlafen* geschrieben hatte.

Crown zügelte sein Pferd und glitt aus dem Sattel.

Mit einer knappen Handbewegung schlang er die Zügel seines Buckskins um den Querholm vor dem Haus und nickte den beiden Männern grüßend zu. Anschließend zeigte er auf das Schild. »Stimmt das, was da steht?«

Einer der beiden, ein untersetzter, flachsblonder Mann mit einem löchrigen Hemd, das so verwaschen war, dass man seine ursprüngliche Farbe nur noch erahnen konnte, musterte ihn abschätzend. Schließlich verzog er das Gesicht, hob seine Hand und deutete mit dem Daumen in Richtung Eingang. »Warum siehst du nicht selber nach?«

Crowns Haltung versteifte sich augenblicklich. War in dieser Gegend eigentlich jeder nur auf Ärger aus?

»Ist man zu Fremden hier immer so freundlich?«

Der Mann hörte auf zu grinsen und schob den Oberkörper nach vorne.

»Nur dann, wenn sie einfach herkommen und dumme Fragen stellen. Also sag, was du hier willst, und dann bekommst du auch eine anständige Antwort. So einfach ist das hier.«

»Auskünfte über mich gebe ich nur jemandem, der einen

Stern trägt. Ich wüsste nicht, warum ich bei dir eine Ausnahme machen soll.«

»Weil ich zu Jesse Gibsons Männern gehöre.«

Jim hatte Mühe, seine Überraschung zu verbergen.

Er hätte nie gedacht, dass es so leicht sein würde, die Spur von Gibson und seinen Leuten aufzunehmen. Er hob den Kopf und versuchte so gelangweilt wie möglich zu wirken, obwohl es innerlich regelrecht in ihm brodelte, nachdem er sich bewusst war, dass er sich aller Wahrscheinlichkeit nach gerade mit niemand anderem als mit einem von Eaglemans Mördern unterhielt.

»Gibson? Kenn ich nicht. Wer ist das?«

Statt einer Antwort lachte der Flachsblonde und wandte sich seinem Nebenmann zu. »Er kennt ihn nicht, er kennt tatsächlich Jesse nicht. Hast du das gehört, Bob?«

Der Angesprochene verzog gelangweilt sein Gesicht. »Natürlich Jack, ich bin ja nicht taub.«

Jack nickte und hörte auf zu lachen. Dann drehte er sich wieder Jim zu. Sein Gesicht wirkte jetzt seltsam verschlossen.

»Gibson ist das Gesetz von hier bis zur Grenze nach Mexiko, kapiert?«

Bevor Jim darauf eine Antwort geben konnte, ertönte aus dem Innern des Hauses ein gellender Schrei.

Jack wirbelte herum und fixierte seinen Nebenmann mit scharfen Augen.

»Verdammt noch mal, Bob, habe ich es dir nicht gesagt? Dieser versoffene Knochenflicker bringt Steve eher um, als dass er ihm die Kugel aus der Schulter herauschneidet.«

»Ja doch, aber was hätten wir denn sonst tun sollen? Henderson ist nun einmal der einzige Doc weit und breit.«

Jack schnaubte verächtlich. »Pah, der Kerl ist kein Arzt, son-

dern ein Schlächter.«

Die beiden Männer liefen im Gleichschritt ins Haus, ohne Jim dabei auch nur noch eines Blickes zu würdigen. Crown wartete einen Moment und folgte ihnen dann durch den Perlenchnurvorhang, der anstelle einer Tür den Eingang versperrte. Er war nicht überrascht, als sich das, was dahinter lag, als eine Spelunke entpuppte, die genauso schäbig war wie das ganze Nest. Wenn er ehrlich war, hatte er allerdings auch nichts anderes erwartet.

Der Raum war schmal und lang gezogen wie das Innere eines Eisenbahnwaggons. An der Nordwand befand sich eine primitive Theke, die nichts anderes war als ein Holzbrett, das man über zwei Fässer gelegt hatte.

Dahinter gab es ein windschiefes Regal mit einem Dutzend Flaschen mit bunten Etiketten und ebenso vielen Gläsern, die allesamt mehr oder weniger sauber waren. Ein halb blinder Spiegel an der Wand, fünf runde Tische und die dreifache Anzahl an altersschwachen Lehnstühlen vervollständigten die Einrichtung.

Angewidert zog Crown die Nase hoch.

Die Luft in dem Lokal war erfüllt von dem Geruch von billigem Fusel, Schweiß und kaltem Rauch. Außer ihm und den beiden Gestalten, die ihn draußen angesprochen hatten, befanden sich noch drei andere Männer in der Spelunke. Zwei von ihnen saßen an einem der Tische in der Mitte des Raums und hatten ein Kartenspiel vor sich liegen. Der andere stand hinter der Theke und pulte sich mit einem Holzspan den Dreck unter seinen Fingernägeln hervor.

Jim begrüßte alle mit einer knappen Geste, während er aus den Augenwinkeln heraus beobachtete, wie sich Jack und Bob im Eilschritt eine Holzterrappe empor hangelten, die nach

oben auf einen dunklen Gang zuführte. Wahrscheinlich befanden sich dort die Schlafgelegenheiten, von denen auf dem Schild zu lesen war. Kurz darauf hörte er eine Tür schlagen und dann jemanden lästerlich fluchen.

Langsam drehte er sich zu dem Mann hinter der Theke, wobei er versuchte, einen möglichst gelangweilten Eindruck zu machen.

»Ola Amigo, ich bin hier, weil ich das Schild draußen gelesen habe. Besteht die Möglichkeit, jetzt etwas zu essen?«

Der Wirt, ein fatter Mexikaner, dessen kugelrunder Schädel von einem spärlichen, schwarz gelockten Haarkranz umgeben war, legte den Holzspan zur Seite und rieb statt einer Antwort Daumen und Zeigefinger seiner Rechten in einer Art aneinander, die nicht nur in Texas bekannt war.

Jim grinste freudlos und beförderte mit der Linken ein paar zerknüllte Dollarnoten aus seiner Hosentasche ans Tageslicht.

Die Augen des Mexikaners begannen sofort zu leuchten.

»Natürlich Señor, allerdings müssten Sie etwas Zeit aufbringen. Wir haben nichts vorbereitet, es ist ziemlich ungewöhnlich, dass sich jemand hierher verirrt und etwas zu essen haben will.«

»Kein Problem, ich bin auch mit einer Kleinigkeit zufrieden.«

»Wie wäre es mit Bohnen und Speck? Da hätte ich noch etwas von gestern übrig.«

»In Ordnung«, sagte Crown.

»Dazu vielleicht noch einen Kaffee?«

Der Wirt ging wortlos zum oberen Ende der Theke, öffnete eine schmale Seitentür und streckte den Kopf in den dahinterliegenden Raum. Dann brüllte er irgendetwas in einem

schwer verständlichen spanisch-englischen Kauderwelsch.

Jim verstand zwar nur etwas, das klang wie Essen machen und gefälligst den Arsch heben, aber mehr wollte er auch nicht hören. Es genügte ihm vollkommen zu wissen, dass sich jemand darum kümmerte, dass er etwas zwischen die Zähne bekam. Er hatte seit vorgestern, seit er Eagleman und dessen Frau begraben hatte, so gut wie nichts mehr gegessen und in seinem Magen wütete inzwischen mindestens ein Dutzend hungriger Wölfe.

\*

Zufrieden wischte sich Jim mit dem Handrücken über den Mund, legte das Besteck zurück und schob es mitsamt dem leeren Teller, den er vor sich auf dem Tisch stehen hatte, von sich.

Er hätte nie gedacht, dass ihm in dieser lausigen Spelunke jemand ein solches Essen vorsetzen würde. Der Speck war auf den Punkt kross gebraten, die Bohnen nicht verkocht und der Kaffee so, wie er sein musste: heiß wie die Hölle und schwarz wie des Teufels Seele.

Genüsslich lehnte er sich in seinem Stuhl zurück und strich sich über den Bauch, als oben im Gang wieder eine Tür geöffnet wurde.

Stimmen wurden laut. Ihr Klang zeigte Jim auch ohne, dass er den Kopf hochnehmen musste, dass Jack und Bob wieder nach unten kamen.

Die beiden schienen es ziemlich eilig zu haben.

Bob stürmte wortlos nach draußen, indessen sein flachsblonder Partner zielsicher auf die Theke zusteuerte.

»Hör zu, Carlos, Steve hat es doch schlimmer erwischt, als

wir dachten. Er muss noch einige Tage das Bett hüten, bevor er wieder ein Pferd besteigen kann. Ich möchte, dass du dich solange um ihn kümmerst, kapiert?«

Ohne auf die Antwort des Wirts zu warten, fischte Jack mit der Rechten ein paar Dollarnoten aus seiner Hosentasche und knallte das Geld auf die Theke. »Hier, das dürfte reichen, um deine Unkosten zu decken. Also tu, was ich dir sage, und wehe, ich höre irgendwelche Klagen. Dann komme ich mit Jesse und den Jungs zurück und wir zünden dir deine Bude über dem Kopf an.«

Der Mexikaner nuschelte irgendetwas, das wie eine Zustimmung klang, krallte das Geld und steckte sich die Scheine mit einer fließenden Bewegung, die wahrscheinlich niemand seinem schwabbeligen Körper zugetraut hätte, blitzschnell unter das Hemd.

»Ich sehe, wir haben uns verstanden.«

Jack stiefelte aus der Spelunke und wenig später war der Hufschlag zweier Pferde zu hören.

Jim wartete noch ungefähr fünf Minuten und ging dann auf den Wirt zu.

»Wollen Sie zahlen, Señor?«

»Auch, aber zuerst hätte ich einige Fragen.«

»Fragen Sie.«

Der fette Mexikaner nahm dabei eine bauchige Tonflasche aus dem Regal und stellte ein Glas vor sich hin, als Jim an die Theke trat. Der Mann hob den Kopf und musterte ihn kurz. Sein kugelrundes Gesicht blieb dabei völlig ausdruckslos. Dann entkorkte er die Flasche, blickte wieder auf das Glas und schenkte es voll.

Crown legte einen Geldschein auf den Tisch, der den Gegenwert seiner Zeche um ein Vielfaches überstieg.

»Der Rest ist für Sie, wenn Sie mir etwas über diese beiden Männer erzählen.«

Der Wirt antwortete nicht. Stattdessen kippte er sich den wasserhellen Inhalt aus dem Glas mit einem Ruck in den Mund, verschloss die Flasche und stellte sie wieder ins Regal.

»Keine Ahnung, ich kenne diese Leute nicht, ich habe genug mit meinem Lokal zu tun.«

Crown bemerkte das nervöse Zucken im Mundwinkel seines Gegenübers. Für ihn ein untrügliches Zeichen, dass ihm der Mann nicht die Wahrheit sagte.

Trotzdem versuchte er es noch einmal.

»Muss ich noch einen Schein dazulegen?«

Der Wirt schüttelte den Kopf. »Haben Sie nicht verstanden? Ich sagte doch, dass ich sie nicht kenne.«

Langsam stieg Wut in Jim auf.

»Moment mal, Amigo, diese Männer mieten bei dir ein Zimmer, sie reden dich mit deinem Vornamen an, geben dir Geld, damit du ihren Partner versorgst, und du behauptest, sie nicht zu kennen? Weißt du was? Ich glaube, du lügst!«

Der Mexikaner zuckte zusammen und blickte an ihm vorbei in Richtung Eingang.

»Gehen Sie!«, sagte er schrill. »Zahlen Sie Ihre Zeche und gehen Sie. Leute wie Sie, die nur neugierige Fragen stellen, wollen wir hier nicht. Sie machen nur Ärger.«

Ein Geräusch ließ Jim kurz in den Spiegel hinter der Theke blicken.

Einer der beiden anderen Gäste hatte seinen Stuhl am Kartentisch zurückgeschoben und kam nun langsam auf ihn zu.

Ein älterer, schmächtiger Mann mit einem schmalen Gesicht.

Er war über einen Kopf kleiner als Jim und somit offensicht-

lich keine Gefahr für den Marshal. Aber das hatte Jim auch von Andrew Melton gedacht und dann hatte ihn der Farmer angegriffen. Deshalb trat er rasch einen Schritt zur Seite, um beide, den Wirt und den Alten im Auge behalten zu können.

»Carlos hat recht«, sagte der Mann vom Tisch. »Wenn Sie hier weiterhin solche Fragen stellen, werden wir alle Ärger bekommen. Damit meine ich nicht nur Sie, sondern auch uns.«

»Heißt der Ärger etwa Jesse Gibson?«

Der Wirt hinter der Theke zuckte zusammen, als wäre er auf eine Klapperschlange getreten.

»Wer sind Sie?«

Inzwischen hatte sich auch der andere Mann von dem Spieltisch erhoben und kam langsam näher.

Jim blickte misstrauisch von einem zum anderen.

»Warum wollen Sie das wissen?«

»Dieser Ort hier«, sagte der schwächliche Alte und machte eine allumfassende Handbewegung, »ist seit der Dürre vor vier Jahren praktisch tot. Jeder, der nur ein bisschen Verstand besitzt, müsste Corral Creek eigentlich verlassen. Eigentlich, aber die meisten von uns haben zu viel Arbeit in dieses Land gesteckt, um so einfach aufgeben zu können. Es ist nicht leicht, hier zu leben, aber wir haben uns mit den Gegebenheiten inzwischen abgefunden und auch mit Gibson. Mein Name ist übrigens Maynard, Henry Maynard, ich bin so etwas wie der Town Mayor in Corral Creek.«

Der Mann hob die Hand, als er bemerkte, dass Crown dazu etwas sagen wollte.

»Natürlich wissen wir, dass Gibson ein Verbrecher ist, aber was sollen wir denn machen? Ohne das Geld, das er und seine Männer hier liegen lassen, wären wir schon längst erledigt.

Von den paar Reisenden, die hier vorbeikommen, kann niemand leben, und solange er uns in Ruhe lässt, warum nicht?«

»Und das Gesetz?«

Die Männer starrten Jim an wie einen fünfbeinigen Hund.

»Das Gesetz? Pah, der nächste Sternträger sitzt etwa vier Tagesritte von hier in Channing und von den Rangern lässt sich auch höchstens ein- oder zweimal im Jahr jemand blicken. Solange hier alles friedlich bleibt, gibt es für sie keinen Grund hierherzukommen. Sie haben genug mit den Indianern zu tun. Gibson weiß das, und deshalb lässt er uns und das County auch in Ruhe.«

»Seit vorgestern offensichtlich nicht mehr.«

Maynard legte den Kopf schief. »Was wollen Sie damit sagen?«

»Er und seine Bande haben in der Nähe der Cap Rocks eine Farm überfallen und die Bewohner dort ermordet.«

»Das kann nicht sein«, keuchte der Town Mayor. »So etwas würde Jesse nie tun.«

»Haben Sie Beweise?«, wollte Carlos wissen.

»Der Besitzer der Farm war mein bester Freund. Er hat es mir gesagt, kurz bevor er in meinen Armen gestorben ist.«

Maynard schüttelte betroffen den Kopf. »Ich verstehe das nicht. Da ist bestimmt irgendetwas vorgefallen.«

»Bestimmt«, sagte Jim ätzend. »Wahrscheinlich hatte mein Freund die falsche Haarfarbe.«

Dann drehte er sich abrupt um und ging auf die Holzterrasse zu.

»Wo ... wo wollen Sie jetzt hin?«, fragte Maynard aufgeregt.

Offensichtlich ahnte er, was der groß gewachsene Mann als Nächstes im Schilde führte.

»Ich habe meinem Freund versprochen, die Mörder seiner

Familie zur Rechenschaft zu ziehen, und mit dem Kerl da oben fange ich an.«

\*

Jim klopfte kurz und trat dann einen Schritt zurück.

Er hatte nicht vor zu warten, bis man ihm öffnete, sondern trat sofort mit aller Kraft mit dem Stiefelabsatz gegen das Schloss.

Die Tür flog nach innen und knallte gegen die dahinter liegende Wand.

Im Zimmer befanden sich zwei Männer. Einer vor dem Doppelbett, das fast die Hälfte des Raumes einnahm, einer darin.

Der Mann, der neben dem Bett stand, sprang mit einem Fluch zur Seite, nahm eine Arzttasche vom Bett und hielt sie sich schützend vor die Brust. Einen Moment lang starrte er auf Crown wie das sprichwörtliche Kaninchen auf die Schlange, dann rannte er, so schnell er konnte, aus dem Zimmer.

Der Mann im Bett hingegen, dessen linke Schulter fast vollständig von einem weißen Leinenverband verdeckt war, glotzte den Marshal nur ungläubig an.

Als er sah, wie der Mann mit der Tasche fluchtartig das Zimmer verließ, wälzte er sich schnaufend zur Seite, um seinen Colt aus dem Waffengurt zu reißen, der neben ihm am Bettpfosten hing.

Jim wartete nicht, bis sich die Hand des Mannes um den Griff der Waffe schloss, sondern feuerte sofort aus der Hüfte heraus.

Die Schussdetonation dröhnte in dem kleinen Zimmer beinahe überlaut.

Das großkalibrige Geschoss schrammte keine Handbreit über die Finger des Mannes, der aufschrie und sich wieder zurück auf das Bett fallen ließ.

Sein Gesicht verzerrte sich dabei zu einer hässlichen Fratze, in der sich gleichermaßen Wut und Schmerzen widerspiegelten.

»Bist du verrückt geworden! Siehst du nicht, dass ich verletzt bin?«

»Na und?«

»Was ... was willst du von mir?«

Jim trat vor und blieb breitbeinig neben dem Bett stehen. »Ich soll dir schöne Grüße von meinem Freund Eagleman ausrichten.«

»Eagleman? Wer zum Teufel soll das sein!«

»Ihm gehörte die kleine Farm oben in den Cap Rocks.« Jims Stimme klang beiläufig, ohne jede Erregung.

»Was für eine Farm?«, fragte der Mann, von dem er wusste, dass er Steve hieß.

»Er lebte dort mit seiner Frau, sie waren beide Comanchen. Erinnerst du dich?«

Steve schluckte. Offensichtlich begann er sich zu erinnern.

»Wie hast du mich gefunden?«

»Ihr habt einen großen Fehler begangen, ihr seid nicht gründlich genug gewesen. Mein Freund hat noch lange genug gelebt, um mir alles zu erzählen.«

Nackte Angst flackerte in Steves Augen.

»Ich habe damit nichts zu tun. Als ich die Hütte betreten wollte, schoss mir der Comanche eine Kugel in die Schulter, danach wurde ich bewusstlos. Ich habe die Frau nicht angerührt.«

Crown trat noch einen Schritt näher.

»Aber du bist dabei gewesen!«

Trotz seiner verletzten Schulter griff Steve wieder zum Colt. Er hatte in die Augen des Marshals geblickt und den Tod darin gesehen.

Jim Crown wartete, bis sich die Hand des anderen diesmal vollständig um seine Waffe legte, dann blitzte es erneut an seiner Hüfte auf.

Jetzt traf die Kugel Steve in den Hals.

Der Mann bäumte sich kurz auf, um dann wie ein nasser Kartoffelsack in sich zusammenzufallen. Innerhalb von Sekunden bildete sich unter ihm auf dem Bettbezug ein dunkler Fleck, der rasch größer wurde.

Obwohl er Eagleman gegenüber den ersten Teil seines Versprechens eingelöst hatte, verspürte Jim beim Anblick des Toten keinerlei Triumph. Im Gegenteil, er fühlte sich irgendwie leer und ausgebrannt.

Nachdenklich verließ er das Zimmer und ging langsam, beinahe bedächtig die Holztreppe hinunter in den Schankraum zurück. Beiläufig bemerkte er dabei, wie der Unbekannte, der kurz zuvor aus dem Zimmer gerannt war, vor Carlos an der Theke stand und aufgeregt auf ihn deutete. Der Mann hatte sich ihm zwar nicht vorgestellt, aber die Arzttasche und das Stethoskop, das vor ihm auf der Theke lag, waren Zeichen genug, um ihn wissen zu lassen, dass es sich bei dem Mann um Henderson handelte.

Crown war gerade dabei, seinen Fuß auf die unterste Treppe zu setzen, als ihn ein Geräusch aus seinen Gedanken riss, das er nur allzu gut kannte.

Es war jener durchdringende Laut, der immer dann erklang, wenn jemand den Abzug einer Schusswaffe spannte.

Der Marshal reagierte augenblicklich. Mit einer schnellen

Bewegung zog er seinen Revolver aus dem Halfter, hechtete dann zur Seite und riss dabei gleichzeitig einen der Tische mit zu Boden.

Im selben Moment zog Carlos den Abzug seines Walker Colts durch. Die Schussdetonation der altertümlichen Waffe schien die kleine Spelunke zu sprengen. Aber der Wirt hatte zu überhastet geschossen.

Seine Kugel klatschte über Crown hinweg in die dahinterliegende Wand, dass der Putz nur so durch die Gegend spritzte.

Dann feuerte Jim.

Das Projektil seines Colts schlug keine Handbreit von Carlos entfernt in das Schnapsregal ein. Eine der Flaschen zerplatzte in einem Regen aus Glas und der scharfe Geruch ihres Inhalts vermischte sich mit dem ätzenden Gestank des Pulverdampfes.

Der Wirt wurde käsebleich, trat einen Schritt zurück und streckte beide Hände abwehrend von sich. Der Walker in seiner Hand fiel polternd zu Boden.

Jim richtete sich auf.

Mit der Waffe in der Faust ging er auf die Theke zu und ließ Carlos in die Mündung seines Colts blicken. Dann zog er den Hammer zurück und ließ ihn einrasten. Es klang, als ob jemand eine Walnuss knackte.

»Los, sag mir einen Grund, warum ich dir deinen dummen Schädel nicht von den Schultern schießen soll! Nur einen Grund!«

Carlos biss sich auf die Lippen und schüttelte seinen Kopf so heftig, dass Jim befürchtete, der würde ihm jeden Moment von den Schultern fallen.

»Was sollte ich denn tun? Madre de Dios! Gibson wird uns

alle umbringen!«

»Dann wehrt euch! In Corral Creek gibt es bestimmt zwei oder dreimal so viele Männer, wie Gibson in den Sattel bringt.«

»Sie müssen die Leute verstehen«, sagte Maynard leise. »Sie haben genug vom Kämpfen, sie wollen einfach nur noch ihre Ruhe.«

Crown wirbelte herum und starrte den Town Mayor aus funkelnden Augen an.

»Dann zieht euch Weiberröcke an und verkriecht euch meinetwegen hinter dem Ofen. Aber wagt es ja nicht, mir noch einmal in die Quere zu kommen!«

\*

»Ich habe es mir überlegt«, sagte Jack Nolan und schüttete den Rest aus seinem Kaffeebecher ins Feuer.

Es zischte und brodelte und für Sekunden stieg aus den glühenden Holzkloben ihres Lagerfeuers grauweißer Rauch in den nächtlichen Texashimmel. »Ich reite nach Corral Creek zurück.«

Bob Taylor verschluckte sich fast an seinem Kaffee. Hustend stellte er die Tasse zur Seite und musterte seinen Sattelpartner aus großen Augen.

»Jetzt noch, mitten in der Nacht? Du weißt aber schon, dass Jesse uns den Kopf abreißt, wenn wir nicht pünktlich zum vereinbarten Treffpunkt kommen. Er hat die Sache in Chan-ning vier Wochen lang vorbereitet. Er kann es sich nicht leisten, dass einer von uns abspringt, vor allem jetzt nicht, nachdem Steve ausgefallen ist.«

Jack, der inzwischen seinen Becher in der Satteltasche ver-

staut hatte, machte eine beschwichtigende Handbewegung.

»Keine Sorge, bis ihr in der Stadt angekommen seid, habe ich euch längst wieder eingeholt. Die Sache in Corral Creek wird keine zehn Minuten in Anspruch nehmen.«

»Was zum Teufel willst du dort?«, wollte Bob wissen, während er mit gemischten Gefühlen zusah, wie der flachsblonde Texaner die Satteldecke einrollte und sein Nachtlager abbrach.

»Eine Frau kann es wohl nicht sein, dazu ist die Zeit zu knapp.«

»Woher willst du das so genau wissen?«

Bob grinste anzüglich. »Das fragst du noch? Wer hat sich denn oben in den Cap Rocks fast eine Stunde lang mit der Indianerin beschäftigt?«

Jack Nolan verharrte mitten in der Bewegung. Der Gedanke daran zauberte auch jetzt noch ein entrücktes Lächeln auf sein Gesicht.

»Yeah, das war eine so ganz nach meinem Geschmack. Ich glaube, wir wären ein tolles Paar geworden. Hast du nicht gehört, wie sie geschrien hat, als ich es ihr besorgte?«

Bob verzichtete auf eine Antwort, er hatte nicht das geringste Interesse daran, Jack dabei zuzuhören, wie er mit seinen Ausführungen ins Detail ging, und wechselte darum unvermittelt das Thema.

»Du hast mir immer noch nicht auf meine Frage geantwortet. Was willst du in Corral Creek?«

»Erinnerst du dich an diesen Kerl, der uns vor Carlos' Schnapsladen so dumm gekommen ist?«

»Du meinst diesen komischen Fremden, der behauptete, dass er Jesse nicht kennt?«

Jack nickte. »Genau der!«

»Was ist mit ihm?«

»Ist dir nichts an ihm aufgefallen?«

Bob Taylor legte die Stirn in Falten, als schien er angestrengt nachzudenken. Schließlich schüttelte er den Kopf.

»Sorry, aber ich weiß nicht, auf was du hinaus willst.«

»Ich hatte es inzwischen auch schon fast wieder vergessen, es ist mir erst wieder eingefallen, als ich gesehen habe, wie du vorhin an deinem Holster herumgemacht hast.«

»Die Halteschleufe für den Abzugshahn hat sich gelockert«, erklärte Bob. »Wenn ich nicht nachgebessert hätte, wäre mir der Colt irgendwann beim Reiten herausgefallen.«

»Genau das meine ich. Hast du nicht seinen ausgeschnittenen Quick Draw Holster gesehen? Ich sage dir, der Kerl ist ein Gunman oder schlimmer noch ein Ranger. Und jetzt frage ich dich, was hat so einer in einem Kaff wie Corral Creek zu suchen?«

»Vielleicht war er nur auf der Durchreise.«

»Vielleicht aber auch nicht. Aber egal, was es ist, ich werde es herausfinden.«

»Ich würde es an deiner Stelle trotzdem bleiben lassen. Der Ärger, den wir vielleicht mit diesem Kerl bekommen, dürfte ein Klacks gegen die Wut von Jesse sein, wenn wir nicht pünktlich am Treffpunkt sind. Du kennst doch den Boss.«

\*

Mit einem leisen Zungenschmalzen brachte Jim Crown seinen Buckskin zum Stehen.

Die Jahre mit Eagleman hatten seinen Instinkt genug geschärft, um ihn ahnen zu lassen, dass die Männer, die er verfolgte, die Überlandstraße inzwischen verlassen hatten und

querfeldein geritten waren.

Er sprang aus dem Sattel und begann den Boden vor sich etwas genauer zu untersuchen. Es dauerte nicht lange, bis er im Mondschein die Hufspuren zweier Pferde entdeckte, die schnurgerade auf eine Hügelkette zuführten, die sich etwa zwei Meilen vor ihm in den Nachthimmel streckte.

Vorsichtig tastete er mit den Fingerspitzen über die Hufabdrücke, die sich in dem weichen Grasboden deutlich abzeichneten.

»Wie ich es mir gedacht habe«, murmelte er leise und blickte zu den Hügeln hinüber, die der Mond in silbernes Licht getaucht hatte.

Die Gegend dort war geradezu ideal für die beiden.

Die baumlose Ebene am Fuß der Hügel machte es beinahe unmöglich, sich ungesehen ihrem Camp zu nähern, denn dass sie dort irgendwo ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten, war für Jim nach einem Blick auf den Stand der Sterne so sicher wie das Amen in der Kirche.

Es war inzwischen nicht mehr weit bis Mitternacht und auch Mörder mussten einmal schlafen. Es wurde Zeit zu handeln, wenn er die Kerle unschädlich machen wollte.

Nur wie? Denn hier in der Ebene gab es so gut wie keinen Schutz und damit wenig, was er dagegen tun konnte, dass man ihn entdeckte.

Er konnte höchstens versuchen, die Männer zu überrumpeln, indem er im halsbrecherischen Zickzackritt so schnell wie möglich den Hügeln entgegen jagte, was aber einem Himmelfahrtskommando gleichkam. Kein Reiter in Texas, der auf sein Pferd angewiesen war, riskierte in der Dunkelheit einen waghalsigen Ritt durch unbekanntes Terrain, und schon gar nicht im Panhandle, wo es massenweise Präriehun-

debauten gab, in denen sich sein Buckskin die Beine brechen konnte.

Andererseits konnte er es aber auch nicht riskieren, den Sonnenaufgang abzuwarten, um es bei Tageslicht zu versuchen.

Mit etwas Pech verließen die Männer noch in der Nacht ihr Lager und ritten weiter. Ein Umstand, der ihnen einen Vorsprung verschaffen konnte, der vielleicht nicht mehr aufzuholen war. Er musste bei der ganzen Sache schließlich immer damit rechnen, dass die beiden jederzeit auf Gibson und die anderen stoßen konnten. Crown traute sich zwar einiges zu, aber gegen ein halbes Dutzend Killer war auch er ohne Chance.

Er entschied sich für den Mittelweg zwischen Abwarten und Weiterreiten.

Jim schlang die Zügel seines Buckskins um einen verkrüppelten Kreosotbusch und zog sein Gewehr aus dem Scabbard.

Dann klopfte er dem Pferd aufmunternd auf den Hals und hastete geduckt auf die Hügel zu. Der Versuch, sich im Schutz der Dunkelheit zu Fuß anzuschleichen, war seiner Meinung nach die einzige Möglichkeit, sich dem Camp ungesehen zu nähern. Während er loslief, registrierte er zufrieden, dass der Nachtwind immer stärker aufkam.

Wolken jagten über den Himmel, schoben sich vor den Mond, sodass es innerhalb kürzester Zeit so dunkel wurde, dass man kaum noch die Hand vor Augen sah.

Trotzdem lief er weiter.

Die harten Jahre bei den Comanchen hatten dafür gesorgt, dass er inniger mit der Natur verbunden war als andere. Vorsichtig arbeitete er sich den Hügel empor, bis er irgendwann vor sich den Lichtschein eines Lagerfeuers sah.

Der Geruch von Holzrauch und heißem Kaffee lag plötzlich in der Luft.

Stimmen waren zu hören.

Crown nahm das Gewehr hoch und schob sich langsam auf das Lager zu.

Er entdeckte das Camp im gleichen Augenblick, in dem der Mond wieder hinter den Wolken auftauchte und sein silbernes Licht auf die Erde schickte. Es lag in einer Bodenfalte inmitten einer Felsengruppe, und wären der Kaffeegeruch und der Feuerschein nicht gewesen, er hätte es nie gefunden.

Jim verharrte für einen Atemzug hinter einem der Felsen und prägte sich jede Einzelheit des Camps ein. Es konnte bei dem, was er jetzt vorhatte, über Leben oder Tod entscheiden.

Der Mann, von dem er wusste, dass sein Name Bob war, lag mit angewinkeltem Ellbogen direkt neben dem Feuer, während Jack, der flachsblonde Texaner, etwas abseits davon gerade an seinem Pferd den Sattel zurecht zurrte.

Die beiden schienen sich ziemlich sicher zu fühlen.

Sie redeten und lachten, als ginge es zum Sonntagspicknick. Keiner von ihnen schien etwas zu ahnen und ihre Hände waren zu weit von den Waffen entfernt, um ihm gefährlich zu werden.

Er würde also leichtes Spiel haben, obwohl sie zu zweit waren.

Entschlossen trat er aus dem Dunkeln heraus in den Feuerschein des Lagers. Sein Gewehr war schussbereit und die Mündung zeigte genau auf den Bauch von Jack.

Jim hatte nicht vor, ein Risiko eingehen.

»Nehmt die Hände hoch, ihr verdammten Hurensöhne!«

Die beiden Männer erstarrten.

Es dauerte einige Sekunden, bis Jack als Erster wieder seine

Sprache fand.

»Verdammt Bob, was habe ich dir über diesen Kerl gesagt? Glaubst du mir jetzt endlich?«

Bob versuchte sich aufzurichten, ließ es aber bleiben, als Jim das Gewehr herumschwenkte und auf ihn zielte.

»Was soll das, Amigo? Wir sind nur zwei arbeitslose Cowboys auf der Durchreise, bei uns gibt es nicht viel zu holen.«

»Ich habe Hände hoch gesagt! Also los, oder habt ihr Bohren in den Ohren?«

Die beiden Banditen tauschten einen Blick.

Irgendwie ahnte Jim, dass sich die beiden trotz ihrer prekären Lage noch etwas ausrechneten.

»Okay«, sagte er, nachdem keiner von ihnen Anstalten machte, seinem Befehl nachzukommen. »Wie wollt ihr es haben? Soll ich euch gleich abknallen, oder wollt ihr vorher noch wissen, warum?«

»Leck mich«, sagte Jack, nickte seinem Sattelpartner zu und riss seinen Revolver aus dem Halfter.

Jim feuerte, ohne nachzudenken. Seine Kugel traf den Killer in die Brust.

Jack zuckte zusammen, verharrte einen Augenblick und kippte dann einfach zur Seite. Er fiel mit dem Gesicht direkt ins Feuer. Sofort schlugen die Flammen hoch.

Der widerwärtige Gestank von verbranntem Menschenfleisch und heißem Blut hing plötzlich in der Luft.

Bob warf sich herum und versuchte auf allen vieren kriechend zwischen den Felsen zu entkommen. Jim hatte keine Mühe, dem Mann zu folgen. Sein Gesicht war völlig ausdruckslos, als er hinter ihm herlief. Als Bob versuchte, seine Waffe zu ziehen, schoss er ihm einfach in den rechten Oberschenkel.

Bobs Brüllen übertönte sogar die Schussdetonation.

Der Bandit ließ den Revolver fallen, als hätte er sich daran die Finger verbrannt.

»Du gottverdammter Bastard«, keuchte er und presste beide Hände auf die Schusswunde. Beinahe anklagend starrte der Mann seinem Peiniger in die Augen. »Dafür bringe ich dich um!«

Mit einem Lächeln, das selbst die Hölle zum Erfrieren gebracht hätte, setzte Crown seinen Stiefel auf Bobs Brust.

»Ich soll dich von Topsana grüßen. Du weißt schon, die junge Comanchin auf der Farm in den Cap Rocks.«

Der Bandit wurde leichenblass und formte lautlose Worte.

»Was ist los? Du sagst ja gar nichts.«

Der Mann wimmerte.

»Was gibt es da zu heulen, du Scheißkerl! Ich glaube kaum, dass einer von euch geheult hat, als ihr über die Frau hergefallen seid, oder? Also, wer sind die anderen?«

»Was für andere? Ich weiß nicht, was du meinst.«

Jim nickte, dann schoss er neben ihm in den Boden. Die Kugel grub sich keinen Fingerbreit von seinem Ohr entfernt in die Erde.

Der Gluthauch der Kugel ließ den Banditen erneut schreien.

»Okay, okay, was willst du wissen?«, stieß Taylor hastig hervor, während er Jim seine Hände abwehrend entgegenstreckte.

»Namen, und zwar schnell, sonst lernst du mich richtig kennen.«

Als Jim den Abzug seiner Waffe wieder spannte, sprudelten die Worte des Verbrechers nur so aus ihm heraus.

»Unser Boss heißt Jesse Gibson, er reitet einen ziemlich auffälligen Falben.«

»Was meinst du mit auffällig?«

»Das Tier ist wahrscheinlich das größte Pferd in ganz Texas.«

Jim nickte. »Gut und was ist mit dem Rest?«

»Ricardo Perez, der Mexikaner, ist sein Stellvertreter, die anderen heißen Jeff Tucker, ein ehemaliger Maultierkutscher und Andy Stone, der trotz seiner achtundzwanzig Jahre immer noch aussieht, als hätte er Milchschorf hinter den Ohren.«

Taylor verstummte abrupt.

Die Schusswunde schien ihm mehr zu schaffen zu machen, als es zunächst den Anschein hatte.

»Verdammt noch mal, jetzt hilf mir doch endlich. Ich blute ja wie ein Schwein.«

Jim überhörte das Flehen des Mannes. Er wusste um die Grausamkeit seines Handelns, aber das Bild von Eagleman und dessen Frau, die man regelrecht abgeschlachtet hatte, war immer noch deutlich vor seinen Augen.

»Später vielleicht, erst will ich noch mehr wissen.«

»Was denn noch?«, sagte Taylor, dessen Stimme inzwischen einen weinerlichen Klang angenommen hatte. »Ich habe dir doch schon alles gesagt, was ich weiß.«

»Nicht ganz, ich weiß zum Beispiel nicht, wo ich deine Freunde finden kann.«

»Am Palo Duro Creek, kurz vor Channing. Jesse hat da eine Sache am Laufen.«

»Dann hoffe ich für dich, dass du die Wahrheit gesagt hast. Denn wenn ich feststelle, dass du mich angelogen hast, komme ich zurück und töte dich. Und glaub mir, es wird kein leichter Tod sein.«

»Was soll das heißen, was hast du jetzt vor?«

»Das habe ich dir doch gesagt. Ich reite nach Channing.«

»Du kannst mich doch hier nicht alleine zurücklassen.«

»Warum nicht?«

Taylor krümmte sich zusammen. Sein ganzer Oberschenkel war inzwischen voller Blut. »Du Bastard, du weißt genau, dass ich hier draußen mit der Kugel im Bein keine Chance habe. Soll ich hier verrecken?«

»Hatten mein Freund und seine Frau eine Chance?«

»Du gottverdammter Hurensohn!«

Crown schüttelte bedächtig den Kopf. »Hat man dir in der Sonntagsschule nicht beigebracht, dass man nicht fluchen soll?«

»Fahr zur Hölle!«

Jim nickte. »Aber erst nach dir!«

Crown schob den Colt ins Holster zurück, drehte sich um und ging zu seinem Pferd.

Taylors Brüllen hallte noch in seinen Ohren, als er längst seinen Blicken entschwunden war.

Während er weiterritt, war er immer wieder versucht, sein Verhalten noch einmal zu überdenken, aber dann sah er jedes Mal Eagleman und dessen junge Frau vor sich.

\*

Die Texassonne verglühte einem Feuerball gleich über den westlichen Hügeln der Cap Rocks, als Jesse Gibson seinen Falben auf eine Piniengruppe zu lenkte, deren Äste sich sanft im Abendwind wiegten.

Die Männer folgten ihm wortlos.

Im Schutz der Bäume stiegen sie von ihren Pferden, sattelten ab und schlangen die Zügel der Tiere um die Pinienstäm-

me. Dann kümmerten sich die Männer um das Nachtlager.

Ricardo Perez bereitete gemeinsam mit Jeff Tucker das Abendessen vor, während Andy Stone in der Umgebung nach Feuerholz suchte. Perez entnahm ihrem prall gefüllten Proviantbeutel eine Speckseite, ein paar Dosen mit Bohnen und einige Scheiben Hartbrot. Inzwischen hatte Jeff Tucker etwas trockenes Gras zusammen mit Blättern und den Resten verdorrter Pinienäste zu einem Haufen aufgeschichtet.

»Sobald Andy genügend Feuerholz zusammengetragen hat, mache ich Kaffee. Danach kann Ricardo ja mit dem Essen anfangen.«

Gibson, der es sich inzwischen mit seinem Sattel und der Decke auf dem Boden bequem gemacht hatte, verzog sein Gesicht. »Essen nennst du das, was Ricardo da ständig zusammenrührt? Ich bin sicher, es gibt heute wieder Bohnen.«

»Und?«, schnappte Perez, der es anscheinend nicht gerne hatte, wenn man an seinen Kochkünsten herummäkelte.

»So langsam hängt mir das Zeug zum Hals raus. Wann legst du uns endlich mal wieder ein richtiges Steak in die Pfanne?«

»Sobald mir die nächste Kuh über den Weg läuft«, erwiderte Perez spitz. »Aber beklage dich dann nicht, wenn uns anschließend eine Horde Cowboys im Nacken sitzt, weil wir eines ihrer Rinder geschlachtet haben. Du weißt, wie empfindlich die Viehtreiber bei so etwas sind.«

In diesem Augenblick kam Stone zurück. Er hatte beide Arme voll mit Brennholz. »Was ist, wo bleibt der Kaffee?«, fragte er. Dabei ließ er das Brennholz neben der Feuerstelle fallen, die Tucker angelegt hatte. »Schließlich habe ich im Gegensatz zu euch schon etwas gearbeitet.«

»Schön für dich«, erwiderte Tucker. »Dann kannst du Schlaumeier mir auch sicher sagen, wie ich ohne Brennholz

Feuer machen soll.«

»Ist ja schon gut«, sagte Stone und setzte sich abseits der Feuerstelle zu Boden.

Tucker riss mit dem Daumennagel ein Streichholz an und Sekunden später züngelten die ersten Flammen aus dem aufgeschichteten Holz.

Nachdem die Männer zu Abend gegessen hatten, ebnete Miller mit der Rückseite seines Bowie Knifes den Boden am Feuer und begann mit der Messerspitze einige Linien, Kreise und Rechtecke in den Sand zu zeichnen.

»Geht das schon wieder los«, maulte Stone und füllte sich ungeachtet von Millers Zeichnungen seinen Becher erneut mit Kaffee.

»Es geht um vierzigtausend Dollar«, erwiderte der Banditenführer mit einem spröden Klang in der Stimme. »Das ist mehr, als wir alle zusammen in zehn Jahren als Cowboys verdienen. Ich lasse mir diesen Coup nicht kaputtmachen, nur weil jemand meint, nicht zuhören zu müssen.«

»Okay, okay, ich habe verstanden«, sagte Andy Stone, schüttete den Kaffee aus und rückte näher ans Feuer heran.

Als Jesse sicher war, dass ihm jetzt alle zuhörten, begann er seinen Plan erneut zu erklären. Am Ende seiner Ausführungen blickte er wie immer angespannt in die Runde.

»Und, noch Fragen?«

»Nein, soweit ist alles klar«, sagte Tucker, während die anderen zustimmend nickten. »Mich würde nur interessieren, warum ausgerechnet an diesem Monatsende so viel Geld in der Bank von Channing lagert.«

Gibson grinste wissend. »Die Fort Worth and Denver Railroad plant schon seit Längerem eine Eisenbahnstrecke durch das Hartley County und demnächst ist es auch soweit. Dann

werden die ersten Landaufkäufer erwartet, die versuchen werden, den Ranchern so viel wie möglich von ihrem Besitz abzuluchsen. Aber dazu brauchen sie Bargeld, viel Bargeld, denn was ein richtiger texanischer Rancher ist, der akzeptiert keine Bankanweisungen oder irgendwelche Schuldverschreibungen. Diese Leute wollen Dollars sehen, Mäuse, Zaster, muntere wohlgenährte Möpfe, wenn ihr versteht, was ich meine. Und weil die Bank in Channing nicht so viel Bares in ihrem Tresor hat, karret es die Eisenbahn eben in die Stadt.«

»Warum schnappen wir uns dann nicht gleich den Geldtransport? Ist das nicht wesentlich ungefährlicher, als sich mit einer ganzen Stadt anzulegen?«

Gibsons Gesichtsausdruck, mit dem er Tucker musterte, hatte etwas Belehrendes an sich, als er ihm die Antwort gab.

»Weil niemand weiß, wie das Geld in die Stadt kommt. Es kann mit einem bewaffneten Geldtransport kommen oder mit der normalen Postkutsche. Es kann ein einzelner Reiter sein, ein Farmer mit seinem Wagen, ein umherziehender Händler, praktisch jeder, der im Hartley County wohnt oder dort auf der Durchreise ist. Wie willst du in den nächsten ein oder zwei Wochen all diese Leute überprüfen? Das kann keiner, nicht einmal die Army in Fort Elliott hätte dazu genügend Leute.«

»Nein, wir machen es so, wie ich es sage, und basta«, polterte Gibson, nachdem er bemerkte, dass die anderen ebenfalls Anstalten machten, sich in die Unterhaltung einzumischen.

Er war müde und hatte keine Geduld mehr für stundenlange Unterhaltungen, die sowieso nichts an der Sache ändern würden. Sein Plan stand schon seit Wochen fest.

»Wir schnappen uns das Geld, sobald ich weiß, dass es in

der Bank liegt.«

»Und dann? Dir ist schon klar, dass wir anschließend die ganze Town im Nacken haben?«

Jeff Tuckers Argumente ließen Gibson entschieden den Kopf schütteln.

»Das glaube ich kaum, denn danach werden wir uns sofort trennen. Wenn die Stadtfräcke uns erwischen wollen, müssen sie sich aufteilen. Das wird ihnen nicht schmecken, denn sie haben alle eine Familie oder ein Geschäft. Keiner dieser Männer kann es sich leisten, länger als ein oder zwei Tage von zu Hause fortzubleiben. Ich weiß das, ich habe mich schließlich nicht umsonst vier Wochen lang in dieser Gegend herumgedrückt. Der Marshal von Channing wird also bald allein dastehen.«

»Er kann aber mit den anderen Countys telegrafieren oder mit den Texas-Rangern, und dann?«

»Kann er nicht, wenn wir die Leitungen vorher zerschnitten haben.«

»Woher weißt du eigentlich von der Sache?«

Gibson grinste vielsagend. »Das, mein lieber Jeff, hat mir ein kleines Vögelchen gezwitschert. Jetzt aber genug, legt euch endlich schlafen. Bob und Jack werden aller Wahrscheinlichkeit nach noch vor dem Morgengrauen wieder zu uns stoßen. Andy übernimmt die erste Wache und Ricardo wird ihn dann ablösen.«

Stone erhob sich wortlos, schnappte sich sein Gewehr und verschwand im umliegenden Gebüsch, ohne die anderen noch einmal anzusehen. Vorsichtig durchstreifte er das Unterholz, bis er auf einen niedrigen Felsbrocken stieß, der von mehreren mannshohen Sträuchern umgeben war.

Die Stelle war für seine Zwecke geradezu ideal. Von dort

aus konnte er das gesamte umliegende Land beobachten, ohne selbst gleich entdeckt zu werden.

Er kletterte auf den Stein, setzte sich hin und schlug den Kragen seiner Jacke hoch. Dann legte er sich das Gewehr über die Knie und blickte nachdenklich über die vor ihm liegende Ebene. Je länger er dabei in die Dunkelheit starrte, umso enger kreisten seine Gedanken um die Bank in Channing und um die vierzigtausend Dollar.

\*

Jim erreichte Channing kurz nach Sonnenaufgang.

Obwohl die Stadt noch zu schlafen schien, ritt er ohne Umwege direkt auf das Büro des Town Marshals zu. Er war zwar noch nie in Channing gewesen, aber die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass sich das Büro des örtlichen Gesetzesvertreters in Kleinstädten wie dieser stets im Ortszentrum befand.

So war es auch hier.

Der lang gezogene Adobelehmbau, in dem der hiesige Town Marshal residierte, lag direkt neben dem Brunnen am Marktplatz. Crown glitt vor dem Gebäude aus dem Sattel, schlang die Zügel seines Buckskins um den Haltebalken vor dem Marshal Office und betrat den hölzernen Vorbau des Gebäudes.

Nach einem kurzen Rundumblick klopfte er mit den Knöcheln seiner Linken gegen die massive Eingangstür.

Im Gegensatz zum Rest der Stadt schien man hier schon seit längerer Zeit auf den Beinen zu sein, denn er hatte kaum aufgehört zu klopfen, als drinnen auch schon eine rauchige Stimme ertönte und ihn aufforderte einzutreten.

Nachdem Jim die Tür hinter sich ins Schloss gezogen hatte,

blieb er einen Moment lang stehen und sah sich erst einmal um.

Der Raum, in dem er sich befand, war durch eine hüfthohe Holzwand in zwei ungleich große Hälften geteilt und sehr spartanisch eingerichtet. Auf seiner Seite gab es nur eine wacklige Besucherbank und ein paar Steckbriefe, die man an die Wand genagelt hatte, auf der anderen, der größeren Seite, einen zerschrammten Schreibtisch. Daneben ein kleines Regal und einen rußgeschwärzten Kanonenofen, auf dem eine zerbeulte Kaffeekanne stand, deren Inhalt unentwegt gluckerte und zischte. Neben einem Fenster, dem einzigen, das nicht durch Gitterstäbe abgesichert war, thronte ein riesiger, abgestoßener Metallschrank.

Mehr konnte Jim nicht erkennen, denn die rauchige Stimme, die ihn vorhin zum Eintreten aufgefordert hatte, riss ihn jäh aus seinen weiteren Betrachtungen.

»Wenn Sie dann fertig sind mit Gaffen, würde ich gern den Grund Ihres Besuches erfahren.«

Jim zuckte unwillkürlich zusammen und richtete seinen Blick auf den Besitzer der Stimme.

Der Mann saß hinter dem Schreibtisch. Seine blaugrauen Augen musterten ihn misstrauisch und verfolgten jede seiner Bewegungen. Sein rundes Gesicht mit dem riesigen Schnurrbart, bei dem Jim unwillkürlich an ein Walross denken musste, wirkte ziemlich unfreundlich.

Nachdem er den üppigen Frühstücksteller, die dampfende Tasse Kaffee und den unübersehbaren Bauchansatz des Mannes erkannt hatte, glaubte er auch den Grund zu kennen.

Grinsend steckte er sich den Marshalsstern an die Brusttasche seines Hemdes und tippte dann grüßend mit dem Zeigefinger an die breite Krempe seines Texashutes.

»Guten Morgen, mein Name ist Crown, Jim Crown.«

Er hatte kaum ausgesprochen, als der Mann auch schon mit einer blitzschnellen Bewegung, die er ihm aufgrund seines beachtlichen Bauchansatzes gar nicht zugetraut hatte, hinter dem Schreibtisch hervorkam.

»Himmel noch mal«, platzte es aus ihm heraus, während er Crown regelrecht entgegenflog. »Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Ich bin übrigens Miles Judd, der Town Marshal.«

Jims Grinsen wurde noch um eine Spur breiter, während er auf den Berg von Eiern und Speck deutete, der auf dem Teller auf dem Schreibtisch aufgetürmt war.

»Ich wollte Sie hierbei nicht stören, ein anständiges Frühstück ist schließlich eine wichtige Sache, wenn man gut in den Tag kommen will.«

Der Schnauzbärtige zuckte die Achseln, indes er mit der Rechten nachdenklich über seinen Wanst strich.

»Das ist zwar richtig, aber wenn ich meine Plauze so ansehe, könnte es nicht schaden, wenn ich ab und an mal darauf verzichten würde.« Dann wurde er wieder ernst. »Aber jetzt mal Spaß beiseite. Sie sind sicher nicht nach Channing gekommen, um sich mit mir über meinen Bauch zu unterhalten. Was führt Sie hierher?«

»Sagt Ihnen der Name Gibson etwas?«

»Jesse Gibson?«, knurrte Judd. »Natürlich, dieser Hurensohn und seine Bande sind mir schon lange ein Dorn im Auge. Aber solange sie ihr Unwesen in den benachbarten Countys treiben, sind mir als Town Marshal leider die Hände gebunden. Warum fragen Sie?«

»Weil ich auf der Suche nach ihm und seinen Männern bin.«

»Aha und darf man fragen warum? Ich meine, Gibson ist

zwar ein Drecksack, wie er im Buch steht, aber er ist schlau genug, nichts zu tun, was ihm die Rangers oder einen US-Marshall auf den Hals hetzt.«

»Er und seine Bande haben oben in den Cap Rocks die Farm meines besten Freundes überfallen und ihn und seine Frau regelrecht geschlachtet.«

Judd nahm den Kopf zwischen die Schultern und starrte Crown aus zusammengekniffenen Augen fragend an.

»Scheiße, das tut mir leid. Was haben Sie jetzt vor?«

»Ich werde nicht eher ruhen, bis er das bekommt, was er verdient.«

»Verstehe, aber Gibsons Bande besteht meines Wissens nach aus sieben Männern. Das ist selbst für einen US-Marshall ziemlich viel, zumal sich auch in Ihrem Schießseisen nur sechs Patronen befinden.«

»Ist es nicht«, behauptete Jim. »Selbst wenn eine Kugel fehlt, bleibt mir immer noch eine zum Spielen übrig, wenn ich mit diesen Hurensöhnen fertig bin.«

»Heavens, soll das heißen, dass sie bereits drei ...« Miles Judd verstummte und musterte Crown nachdenklich.

»Es geht mich zwar nichts an und die Sache mit Ihrem Freund ist auch wirklich übel, aber haben Sie sich das genau überlegt? Sie sind immerhin US-Marshall und vertreten das Gesetz und das billigt, wie Sie wissen, keinen persönlichen Rachefeldzug.«

»Ich weiß, deshalb bin ich in dieser Sache auch nicht als Marshall unterwegs, sondern als normaler Bürger, und als solcher wird mir in ganz Texas niemand einen Strick daraus drehen, im Gegenteil.«

»Sie haben mir aber gerade Ihren Stern gezeigt«, wandte Judd ein.

»Ich weiß, aber es war die einzige Möglichkeit, damit Sie mir zuhören. Oder hätten Sie mir, so wie ich im Moment aussehe, Glauben geschenkt, wenn ich Sie vor der Gibson Bande gewarnt hätte?«

»Wieso sollten Sie mich vor dieser Bande warnen?«

»Weil mir einer der Halunken erzählt hat, dass Gibson hier in Channing eine große Sache plant.«

»Und wenn schon, wir sind hier auf solche Dinge stets gut vorbereitet. Gibson wäre nicht der erste Verbrecher, der hier in Channing auf die Schnauze fällt.«

Jim, der drauf und dran war, Judd zu widersprechen, schluckte seine Erwiderung wieder hinunter, nachdem er in das Gesicht des korpulenten Town Marshals gesehen hatte. Irgendwie kam es ihm so vor, als würde Judd schadenfroh lächeln, zwar kaum merklich, aber eben schadenfroh.

Er beschloss deshalb, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und sagte stattdessen: »Gibt es hier in der Stadt ein Restaurant, wo ich um diese Zeit auch so etwas bekomme?« Dabei deutete er auf Judds wohlgefüllten Teller. »Ich habe nämlich seit Tagen nichts mehr Anständiges zwischen die Zähne bekommen.«

Der Town Marshal nickte mitfühlend und erklärte ihm den Weg. Danach verabschiedeten sich die beiden Männer voneinander.

Jim lief zu seinem Pferd, zog sich in den Sattel und ritt die Mainstreet entlang. Er war gerade im Begriff, das Restaurant anzusteuern, das ihm Miles Judd empfohlen hatte, als er die vier Reiter in die Stadt kommen sah.

Einer von ihnen kam über die Überlandstraße, zwei von Norden aus den Cap Rocks und der vierte vom nahen Fluss her.

Die Männer schienen einen weiten Ritt hinter sich zu haben, denn alle, Mensch und Tier, waren mit einer fingerdicken Staubschicht bedeckt.

Unvermittelt zügelte Crown sein Pferd und musterte die Reiter etwas genauer, obwohl es eigentlich nichts Ungewöhnliches war, das sich Fremde der Stadt näherten. Aber irgendein Gefühl sagte ihm, das es nicht schaden konnte, wenn er sie weiterhin im Auge behielt.

Aus einer Eingebung heraus lenkte er seinen Buckskin über die Straße und tauchte in unmittelbarer Nähe des Marshal Offices zwischen zwei Häusern in das Dunkel einer Seitengasse ein.

Sorgfältig betrachtete er die herankommenden Reiter und registrierte jede ihrer Bewegungen, um herausfinden zu können, was sie vorhatten. Obwohl sie sich alle Mühe gaben, ihr gleichzeitiges Erscheinen wie zufällig wirken zu lassen, machte ihm ihr Verhalten schnell klar, dass sich die Reiter sehr wohl untereinander kannten.

Sie sahen rau und gefährlich aus und wirkten auf ihn wie zweibeinige Raubtiere.

Er hatte sie noch nie zuvor in seinem Leben gesehen, aber als sie an ihm vorbeiritten, ahnte er, nein, wusste er plötzlich, dass diese Männer die Mörder von Eagleman und Topsana waren.

Die Beschreibungen der anderen, die er getötet hatte, waren zwar ziemlich vage gewesen, aber das Wenige, was er von ihnen erfahren hatte, traf genau auf diese Reiter zu. Da war Jesse Gibsons riesiger Falbe, der wahrhaftig das größte Pferd war, das er jemals gesehen hatte, der Mexikaner, der sein Segundo war, und dieser Stone, der tatsächlich wie ein Milchbubi aussah.

Unbändiger Hass jagte in heißen Wellen durch seinen Körper, während die Männer nacheinander im Abstand von wenigen Minuten sein Versteck passierten.

Crown hatte Mühe, sich zu beherrschen. Am liebsten hätte er seinen Colt gezogen und sie wie tolle Hunde niedergeschossen. Die harten Lehrjahre bei den Comanchen und sein glasklarer Verstand waren es schließlich, die ihn davon abhielten, eine Dummheit zu begehen. Aufmerksam beobachtete er, wie sich die Reiter in der Stadt verteilten. Einer zügelte sein Pferd vor dem Mietstall und ein anderer vor dem Marshal Office. Die anderen beiden, Gibson mit seinem riesigen Falben und Stone, der Mörder mit dem Kindergesicht, hielten vor einem Backsteingebäude an, das über der Tür ein großes Schild mit der Aufschrift »Hastley – County Bank« trug, und stiegen aus den Sätteln.

Sie blickten sich kurz um.

Die Straße war immer noch fast menschenleer.

Crown beobachtete, wie sie, als sie die Tür zur Bank öffneten, ihre Revolver aus dem Halfter nahmen. Sofort war er aus dem Sattel und rannte los.

Als er die Hintertür des Marshalbüros erreicht hatte, war diese jetzt abgeschlossen, doch drinnen brannte Licht.

Crown klopfte.

»Moment!«, sagte Judd drinnen und öffnete ihm kurz darauf die Tür.

Als Jim ihn sah, war er ziemlich überrascht.

Miles Judd stand vor ihm im Unterhemd und mit Rasierschaum im Gesicht.

»Die Bank wird überfallen! Ziehen Sie Ihre Stiefel an und schnappen Sie sich ein Gewehr.«

Der Town Marshal grinste wie ein Honigkuchenpferd. »Ich

weiß«, sagte er. »Ich habe damit gerechnet.«

Jim erstarrte. »Woher zum Teufel ...«

Judd grinste erneut. »Ich bin schon viel zu lange in diesem Job, um mir noch von irgendjemandem etwas vormachen zu lassen. Als ich von dem Geld erfuhr, das die Eisenbahngesellschaft in die Stadt bringen lässt, habe ich die Ohren gespitzt und mich umgehört. Als ich dann auch noch von jemandem aus dem County einen Tipp bekam, war alles klar. Ich musste nur noch meine Männer postieren und abwarten.«

Bevor Jim etwas erwidern konnte, fiel ein Schuss, dem ein scharfer Ruf folgte.

Dann war das ununterbrochene Krachen schwerer Gewehre zu hören und das helle Peitschen von Revolverschüssen.

»Wie Sie hören, hat meine Falle funktioniert.«

\*

Als die Schüsse verstummt waren, stürmte Marshal Judd mit Jim an der Seite auf die Straße. Dort sah es aus wie auf einem Schlachtfeld.

Ricardo Perez lag mitten auf der Mainstreet.

Eine Schrotflinte hatte den Brustkorb des Mexikaners in eine rote Masse aus Blut, Hautfetzen und zersplitterten Knochen verwandelt.

Jeff Tucker lehnte mit dem Oberkörper stöhnend gegen die Hauswand des Stores und Andy Stone, der Mörder mit dem Kindergesicht, kniete vor dem Mietstall im Staub der Straße. Er fluchte unentwegt, während zwischen den Fingern seiner Hände, die er auf den Bauch gepresst hatte, das Blut hervortropfte.

Schließlich durchlief ein Zittern seinen Körper und er

kippte, noch bevor einer der Männer aus dem Aufgebot des Marshals bei ihm war, einfach zur Seite weg.

»Verdammt! Gibson haut ab!«

Aufgeregt deutete Jim auf den letzten Überlebenden der Mörderbande, währenddessen Jesse Gibson in wilder Hast die Mainstreet hinunter preschte.

Marshal Judd winkte ab. »Keine Sorge, der kommt nicht weit. Ich werde gleich ein Aufgebot zusammenstellen.«

Fluchend rannte Jim auf den Mietstall zu, bis ihm Judd hinterher rief: »Was haben Sie vor?«

»Was wohl«, antwortete Crown grimmig. Für einen Moment blieb er stehen und drehte sich um.

»Bis Sie das Aufgebot zusammenhaben, ist dieser Hurensohn bereits über alle Berge und entkommt am Ende noch. Das kann ich nicht zulassen, ich habe es meinem Freund geschworen.«

Keine fünf Minuten später preschte er tief nach vorn gebeugt auf dem Rücken seines Buckskins aus der Stadt. Erst-aunt stellte er dabei fest, wie leicht es war, auf Gibsons der Fährte zu reiten. Die Spur ließ sich selbst im Galopp leicht verfolgen. Die Hufe seines Pferde hatten den Boden regelrecht umgepflügt, offensichtlich ließ Gibson sein Reittier aus vollen Kräften dahinpreschen.

Crown versuchte erst gar nicht, mit ihm Schritt zu halten, sondernd ging schonend mit dem Buckskin um. Ihm war schnell klar, dass Gibsons Art des Reitens dessen Mustang rasch in den Pferdehimmel brachte.

Zwei Stunden später fand er sich in seiner Meinung bestätigt. Der mausgraue Hengst des Banditenführers lag quer auf der Überlandstraße. Der rechte Vorderlauf stand geradezu grotesk von dem aufgedunsenen Körper des Pferdes ab.

Wahrscheinlich war das Tier während des wilden Galopps in einen Präriehundebau oder eine Bodenvertiefung getreten, bevor Gibson es erschossen hatte.

Crown sprang aus dem Sattel, ging um den Kadaver herum und blickte sich um.

Gibsons Spur führte nach Nordwesten.

Die Chance ihn einzuholen war inzwischen ungleich größer. Er besaß ein Pferd, Gibson dagegen musste zu Fuß gehen. Trotzdem wurde es fast Mittag, bis er ihn gefunden hatte.

Er lagerte im Line Camp irgendeiner Ranch.

Die wetterfeste Adobelehmhütte stand an der Ostseite eines schroffen Felsmassivs.

Crown glitt vorsichtig aus dem Sattel und band die Zügel des Buckskins etwa ein Steinwurf von der Hütte entfernt an den sonnenverbrannten Stamm eines Dornbusches. Er lockerte seinen Colt im Halfter und schlich geduckt auf das Line Camp zu.

Der Comanche in ihm ließ ihn fast lautlos an die Hütte herankommen. Als er sich neben der Eingangstür an die Hauswand presste, stieg ihm der Duft von heißem Kaffee und Zigarettenrauch in die Nase.

Crown schraubte sich vorsichtig an der Hauswand hoch und warf einen raschen Blick in das Innere der Hütte, die geradezu spartanisch eingerichtet war.

Zwei Schlafkojen, ein Tisch, drei Stühle, mehr war nicht.

Gibson saß am Tisch. Er schien sich trotz seiner Situation relativ sicher zu fühlen. Er trank Kaffee, rauchte und hatte seinen Waffengurt abgenommen und neben sich über die Stuhllehne gelegt.

Jim zögerte nicht lange. Diese Chance bekam er so schnell nicht wieder. Er zog seinen Colt und warf sich mit der Schul-

ter gegen den Eingang.

Die brüchige Holztür wurde durch den Aufprall wie eine Kanonenkugel gegen die dahinterliegende Wand geschleudert. Gibson zuckte erschrocken auf seinem Stuhl zusammen, als Jim wie aus dem Nichts heraus breitbeinig im Türrahmen stand.

»Aufstehen!«, sagte er kalt.

Einen Moment lang flackerte es in Gibsons Augen, dann explodierte der Banditenboss regelrecht. Er schraubte sich unvermittelt in die Höhe, während seine Rechte auf den Waffengurt zuflog, der neben ihm am Stuhl hing.

Jim ließ ihm keine Chance. Er erwischte Gibson bereits mit der ersten Kugel.

Die Wucht des Treffers warf den Banditenboss nach hinten. Er krachte rücklings zu Boden und blieb einen Moment benommen liegen. Dann versuchte er den Kopf zu heben, aber Jim hatte zu gut getroffen.

Gibsons Stimme klang plötzlich schwach und sein Gesicht wirkte von einer Sekunde zur anderen ungewöhnlich eingefallen.

»Du verdammter Bastard!«

»Du solltest lieber beten, statt zu fluchen«, sagte Crown mit einer Stimme, die klang, als würde Glas knirschen. »Du wirst sterben Amigo, da beißt die Maus keinen Faden durch, denn dazu habe ich zu gut getroffen. Das Einzige, was du noch tun kannst, bevor du zur Hölle fährst, ist dein Gewissen zu erleichtern. Glaub mir, dann stirbt es sich leichter.«

Gibson stöhnte und drehte den Kopf zur Seite. »Warum sollte ich?«

»Kannst du dich noch an die Farm in den Cap Rocks erinnern? An den Comanchen und seine Frau?«

Gibson schloss die Augen. »Ich weiß nicht, was du meinst.«  
»Aber ich, diese Menschen waren so etwas wie meine Familie. Deshalb bin ich hier.«

»Und?«

»Du bist der Letzte. Der Rest deiner Companeros wartet bereits in der Hölle auf dich.«

Gibson fluchte, er schien begriffen zu haben, dass er am Ende seines Trails angelangt war.

»Ich kann nichts dafür. Es war eine todsichere Sache, außerdem hat er uns eine Menge Geld dafür geboten.«

Jim zuckte unwillkürlich zusammen. »Was redest du da?«

»Dass wir den Farmer erledigen sollten, damit er anschließend das Land aufkaufen konnte.«

»Wer?«

Gibson krümmte sich zusammen und stöhnte durchdringend.

»Wer?«, wiederholte Jim seine Frage.

Der Mörder schloss die Augen. Seine Stimme war kaum zu verstehen, als die Worte förmlich aus ihm heraussprudelten.

Anscheinend hatte er begriffen, dass er keine Chance mehr hatte, oder aber er wollte nicht, dass sein Auftraggeber ungeschoren davonkommen sollte.

Jim unterbrach ihn bei seinen Ausführungen kein einziges Mal, zu ungeheuerlich war das, was er zu hören bekam.

Der Verbrecher redete, bis seine Stimme versagte, dann drehte er einfach den Kopf zur Seite und verstummte.

»Was meinst du mit ›aber wenn‹? Los, rede weiter!«

Gibson schwieg. Er schwieg auch dann noch, als Jim die Frage wiederholte. Schließlich beugte er sich vor und blickte in das Gesicht des Mörders.

Glasige Augen starrten ihn an. Gibson, der Banditenboss,

war tot.

Jim steckte den Colt zurück ins Halfter und wandte sich um.

Er wusste genug. Er ging aus dem Haus, zurück zu seinem Pferd. Jim fühlte sich miserabel.

Er war seit Tagen ununterbrochen im Sattel gewesen und hatte kaum geschlafen. Jetzt, nachdem er den letzten von Eagemans Mördern gestellt hatte, hätte er sich am liebsten hingelegt und geschlafen, aber dafür war keine Zeit. Er musste erst das erledigen, was er begonnen hatte, nachdem Eageman und seine Frau begraben waren.

Er hatte es seinem Freund geschworen.

\*

Langsam ritt Jim die Mainstreet von Channing hinunter, vorbei an gedrungene Adobelehmbauten und mehrstöckigen Holzhäusern mit falschen Fassaden.

Vor dem Haus, in dem das Land Office der Fort Worth und Denver Railroad Company untergebracht war, zügelte er seinen Wallach und glitt müde aus dem Sattel.

Das Wissen um das Geständnis des Banditenführers ergab zusammen mit einigen Papieren aus Eagemans Haus genug Beweismaterial, um den Auftraggeber der Gibson-Bande zu entlarven.

Bevor er in das Büro ging, nahm er die Sicherheitsschlaufe vom Abzug seines Army-Colts und blickte sich noch einmal sichernd um.

Als er den Raum betrat, hielten sich dort zwei Männer auf.

Einer von ihnen war ein drahtiger Endvierziger mit einer Jacke, auf deren Brusttasche das Firmenzeichen der Eisenbahngesellschaft eingestickt war. Er saß hinter einem breiten

Schreibtisch und hatte eine Karte des Countys vor sich ausgebreitet.

Seine Jacke war dunkelblau und der Faden, den man für die Stickerei benutzt hatte, schreiend gelb, ein Kontrast, der, selbst wenn er es gewollt hätte, nicht zu übersehen war.

Der Eisenbahner hatte sich etwas vorgebeugt und deutete mit dem Zeigefinger immer wieder auf eine bestimmte Stelle auf der Karte.

Der andere Mann war ein stämmiger Kerl mit breiten Schultern, den Jim nur zu gut kannte. Während er dem Bahnangestellten zuhörte, drehte er seinen breitkrempigen Filzhut nervös in den Händen und nickte dabei ständig.

»Selbstverständlich, Mister Carter, dann ist ja soweit alles klar.«

»Du verdammter Scheißkerl, gar nichts ist klar!«

Crown wurde fast ohnmächtig vor Wut.

Andrew Melton hatte das halbe County hinters Licht geführt. Genau genommen war er der Mörder von Eagleman und dessen Frau.

Jim hatte Mühe, ihn nicht sofort wie einen rüdigen Hund abzuknallen. Stattdessen knallte er die Tür hinter sich ins Schloss und marschierte wutentbrannt auf den Schreibtisch zu. Andrew Melton fuhr erschrocken zusammen und drehte sich um.

Als er Jim erkannte, wurde er zusehends blasser, während sein sichelförmiger Schnurrbart ununterbrochen nervös auf und ab zuckte.

»Du?« Meltons Stimme klang plötzlich hoch und schrill. »Mach, dass du verschwindest, aber schnell! Sonst wirst du mich kennenlernen.«

»Ich kenne dich bereits«, sagte Crown. »Und wenn hier ei-

ner verschwindet, dann bist du das.«

Breitbeinig baute sich Jim vor dem Schreibtisch auf, während Melton nach Luft zu schnappen begann wie ein Fisch auf dem Trockenen.

»Wie ich sehe, hätte nicht mehr viel gefehlt und du wärst mit dieser Schweinerei tatsächlich durchgekommen. Aber zum Glück gibt es noch so etwas wie Gerechtigkeit. Tja Melton, das nennt man Pech. Du hättest jeden in diesem County verarschen können, aber nicht Eagleman. Er war mein bester Freund, für ihn hätte ich sogar die Hölle nur mit einem Eimer Wasser bewaffnet angegriffen.«

»Ich weiß gar nicht, was du willst, es hat alles seine Ordnung.«

»Einen Scheißdreck hat es«, sagte Jim hart.

»Moment mal«, mischte sich Carter, der Mann von der Eisenbahngesellschaft, in den Disput ein. Seine Blicke flogen zwischen Crown und Melton nur so hin und her. Es war ihm anzusehen, dass ihn die Situation deutlich überforderte.

»Kann mir jemand von Ihnen vielleicht erklären, was hier vor sich geht?«

»Da gibt es nicht viel zu erklären, Mister«, erwiderte Jim. »Dieser Mann ist ein Mörder und Betrüger.«

Der Eisenbahner lächelte herablassend. »Was Sie nicht sagen! Nur zu Ihrer Information, Mister Melton ist hier im County ein alteingesessener Farmer und Landbesitzer, wohingegen Sie auf mich eher wie ein Revolvermann oder Sattelstrolch wirken.«

»Genau!«, zischte der Farmer. Die Worte des anderen ließen seine Unsicherheit schwinden. »Das muss ich mir von so einem dahergelaufenen Satteltramp nicht bieten lassen.«

Crowns Rechte stieß nach unten und kam mit dem Army-

Colt wieder hoch.

Melton wurde noch eine Nuance blasser.

»Jetzt ist es genug, du Scheißkerl! Da draußen in meinen Satteltaschen gibt es Beweise genug, um dir mehr als nur einmal die Schlinge um den Hals zu legen.«

Den Blick, den ihm der Farmer aus seinen weit aufgerissenen Augen entgegenwarf, erwiderte Jim mit einem kalten Lächeln.

»Da staunst du, was? Im Gegensatz zu dir kenne ich das Versteck, in dem Eagleman gewisse Papiere aufbewahrte. Wie du weißt, war ich schließlich sein bester Freund. Dann gibt es da noch einen Mann mit dem Namen Jeff Tucker. Du wirst ihn wahrscheinlich nicht kennen, aber er kennt dich. Er gehörte zu Gibsons Bande und hat als Einziger den Überfall auf die Bank von Channing überlebt. Jetzt sitzt er im Jail und wartet auf dich. Er hat nämlich keine Lust, allein zum Galgen zu gehen.«

Melton brüllte und hielt plötzlich einen doppeläufigen Derringer in der Hand. Die Mündung zeigte direkt auf Crowns Brust.

Jim ließ sich einfach fallen und schoss durch das Holster.

Einmal, zweimal, dreimal.

Zum ersten Mal in seinem Leben bedauerte er es, dass die Trommel keine hundert Patronen aufnehmen konnte. Er hätte sie alle mit Vergnügen Melton in den Schädel gejagt.

Das dumpfe Belfern seines schweren Colts brach sich an den Wänden des Land Offices.

Stinkende Pulverdampfschwaden verdunkelten für Sekunden das kleine Büro, während er langsam wieder auf die Beine kam.

Andrew Melton lag auf dem Rücken wie damals auch Eag-

leman. Sein kariertes Baumwollhemd war voller Blut.

Das Licht der beiden Kerosinlampen an der Decke spiegelte sich in seinen weit aufgerissenen Augen.

\*

Miles Judd, der Town Marshal von Channing, setzte sich hinter seinem Schreibtisch in einen breiten Lehnstuhl mit Lederbezügen und richtete seine Blicke erneut auf Jim Crown.

»Wenn ich das also richtig verstanden habe, hat Melton irgendwie in Erfahrung gebracht, dass die Eisenbahn am Land Ihres Freundes interessiert war. Daraufhin versucht er ihn und seine Frau mit Einladungen und Gefälligkeiten davon zu überzeugen, ihm den Besitz zu verkaufen.«

»Richtig«, sagte Crown. »Wie ich aus Eaglemans Unterlagen herausgelesen habe, hat er zum Schluss sogar weit mehr geboten, als die Farm eigentlich wert war. Aber Melton wusste, dass er durch den Deal mit der Eisenbahn danach trotzdem noch ein reicher Mann gewesen wäre.«

»Das ist mir klar, trotzdem verstehe ich nicht so ganz, wie er so schnell in den Besitz der Farm kommen konnte.«

»Daran war die Unkenntnis meines Freundes schuld. So gut sich Eagleman mit dem Bewirtschaften einer Farm auskannte, so schlecht wusste er über Gesetze und Vorschriften der Weißen Bescheid. Er hatte Steuerschulden, und da er und seine Frau keine Verwandte besaßen, wäre die Farm nach ihrem Tod dem Staate Texas, in diesem Fall dem County zugefallen. Melton bezahlte die Schuld und hatte damit ein Vorverkaufsrecht.«

Miles Judd nickte. »Melton war schon immer ein schlaues Bürschchen. Seine einfältige Art hat schon so manchen hin-

ters Licht geführt. Andrew war nicht umsonst einer der reichsten Männer des Countys. Deshalb fällt es mir immer noch schwer zu glauben, dass ausgerechnet er sich mit der Gibson-Bande eingelassen hat.«

»Das hat er nur getan, weil er damit gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen konnte. Erstens räumte ihm Gibson die Probleme mit Eagleman aus dem Weg, ohne dass es ihn, abgesehen von einer kleinen Anzahlung und dem Tipp mit dem Eisenbahngeld in der Bank von Channing, etwas kostete, und zweitens war es für ihn ziemlich leicht, sich seiner Mitwisser zu entledigen. Er wusste um ihren Ruf und die Tatsache, dass es noch nie jemand überlebt hatte, in Channing eine Bank oder einen Laden zu überfallen. Dazu konnte er darauf hoffen, dass er durch diese Informationen bei Ihnen einen Stein im Brett hatte, falls es zu irgendwelchen Problemen kommen würde.«

»Ein ziemlich hinterhältiger Plan, den ich Melton eigentlich gar nicht zugetraut hätte. Aber da sieht man wieder, wie sehr man sich in einem Menschen täuschen kann«, sagte Judd. Dann erhob er sich und musterte Jim mit einem bedauernden Blick. »Schade, dass wir uns unter diesen Umständen kennengelernt haben, Sie sind nämlich ein feiner Kerl.«

»Sie aber auch«, erwiderte Jim.

Kurz darauf verließ er die Stadt.

Obwohl sich das Land an diesem Sommertag von seiner besten Seite zeigte, hatte Jim kein Auge für die Schönheiten dieser Gegend. Zu tief saß der Schmerz über den Tod seines Freundes, der weitaus mehr war als nur ein Häuptling der Comanchen und ehemaliger Chief Scout bei der Army.

Eagleman war ein Visionär, ein Mann, der genau wusste, dass sein Volk nur dann eine Chance hatte, weiterhin zu bes-

tehen, wenn es sich dem Leben der Weißen anpasste. Die Tage der Büffeljagd waren vorbei, deshalb war er zum Farmer geworden.

Und er war gut darin, wie er von Miles Judd wusste.

Aber Eagleman hatte nicht mit der Gier und dem Neid der Weißen gerechnet. Diese Dinge gab es nicht in der Welt der Comanchen und deshalb war er jetzt tot.

Das Einzige, was er noch für ihn tun konnte, war dafür zu sorgen, dass sich so etwas nicht wiederholte. Dafür trug er den Stern.

ENDE

Die Abenteuer von Marshal Crown gehen weiter.

Diesmal bekommt es Jim mit einem unheimlichen Killer zu tun, der in Austin beinahe wöchentlich jemanden erschießt. Männer, Frauen, Alte, Junge.

Aber er tötet nicht wahllos, sondern verfolgt ein bestimmtes Ziel.

Als Jim endlich hinter sein Geheimnis kommt, ist es fast zu spät. Denn inzwischen hat es der Killer auch auf ihn abgesehen und auf Mary Ann.

Band 46 trägt den Titel

*Zehnmal sollst du sterben*

Reinlesen lohnt sich auf jeden Fall.